Auraser Stadtblatt.

Behördliches Organ für die Stadt und den Amtsbezirk Auras.

Erscheint jeden Sonnabend.

Anzeigen und örtliche Berichte für das „Auraser Stadtblatt" werden bis Donnerstag mittag jeder Woche an die Buchdruckerei von Maretzke & Märtin in Trebnitz in Schlesien erbeten.

Anzeigenpreis: Vierteljährlich bei Abholung von der Post 50 Pf., durch den Austräger die Nummer 7 Pf.

Bezugspreis: Bei einmaliger Aufnahme die kleine Zeile 15 Pf., bei Wiederholungen Ermäßigung.

Nr. 47. **Sonnabend, den 18. November** **1916.**

Tag.	Datum.	S.-A.	S.-U.	Mond-Aufgang.	Mond-Untergang.
Sonntag	19. Nov.	7.24	4. 6	vorm. 12.19	nachm. 1.13
Montag	20. „	7.26	4. 5	„ 1.30	„ 1.27
Dienstag	21. „	7.27	4. 4	„ 2.42	„ 1.42
Mittwoch	22 „	7.29	4. 3	„ 3 58	„ 2. 0
Donnerstag	23. „	7.30	4. 2	„ 5 17	„ 2.23
Freitag	24. „	7.32	4. 1	„ 6.39	„ 2.53
Sonnabend ☺	25. „	7.34	4. 0	„ 7.59	„ 3.34

Vernimm! Um jeden Menschen schwebt,
Von Gott gesandt, ein Engel immer;
Er weilt bei ihm, so lang er lebt,
Wohin er geht, er läßt ihn nimmer;
Er küßt des Knaben rosigen Mund,
Bewahrt der Jungfrau rein die Seele:
Er stärkt den Mann in schwerer Stund',
Daß ihm zum Kampf der Mut nicht fehle.

Marktkalender (K=Kram-, P=Pferde-, B=Viehmarkt).

20. Nov. Auras (K.), Greiffenberg (K) Kontopp (KVP.). **21.** Festenberg (KV.), Gleiwitz (K.), Greiffenberg (KVPSchw), (Köben (K), Krappitz (VP.), Lublinitz (KV.), Oppeln (VP.), Pitschen (KV), Rybnik (KV.), Zaudtz (KV.). **23.** Friedland Bez. Oppeln (VP.), Nikolai (K.).

Amtlicher Teil.

Alles Gold dem Vaterlande!

Um die Ablieferung von Goldsachen zu erleichtern, ist auch im Rathause hierselbst eine Goldankaufs-Hilfsstelle eingerichtet worden. Dieselbe ist bis auf weiteres **nur an Sonntagen von 11 bis 12 Uhr** geöffnet. Die Goldsachen werden im Beisein des Ablieferers verschlossen und dann der Sammelstelle Breslau zugeführt. Die Bezahlung erfolgt zu dem Werte, welcher in Breslau festgestellt wird.

Der Magistrat.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

✚ In einem **Telegrammwechsel zwischen Kaiser Wilhelm und dem Erzbischof von Posen Dr. Dalbor** legt der Erzbischof das Gelöbnis unverbrüchlicher Treue für seine Diözesanen ab und dankt für die Wiederherstellung eines selbständigen polnischen Königreichs. Der Erzbischof hofft, das neue Königreich Polen werde seine geschichtliche Mission erfüllen, ein Schutzwall der abendländischen Kultur und Träger des katholischen Gedankens im Osten zu sein. Der Kaiser dankt für das Treuegelöbnis und sagt, dieses solle ihm in diesem historischen Augenblick eine Gewähr dafür sein, daß der gefaßte Entschluß zum Segen des Deutschen Reiches und des neuen Staates, wie zur dauernden Sicherung der europäischen Kultur gereichen wird.

✚ Eine interessante Mitteilung über das **Verhalten der Sozialdemokratie bei einem Hoch auf Kaiser, Volk und Vaterland** macht das „Cöpenicker Dampfboot". Danach hat der sozialdemokratische Abg. Landsberg in einer Versammlung zu Cöpenick erklärt, die sozialdemokratische Reichstagsfraktion habe beschlossen, bei einem Hoch auf Kaiser, Volk und Vaterland sich zu erheben. Der Beschluß muß bereits vor länger als Jahresfrist gefaßt sein, denn den Antrag in der Fraktion habe damals der Abg. Haase von der jetzigen sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft gestellt.

✚ Zahlreiche, allen politischen Parteien Badens angehörige Krieger Karlsruhes unterzeichneten, wie WTB. meldet, eine **Kundgebung, die volles Vertrauen zum Reichskanzler ausdrückt,** sich gegen offene und versteckte Treibereien wendet und wie folgt schließt: In festem Vertrauen stehen wir zu unserem Reichskanzler, in der begründeten Zuversicht, daß, wenn die Stunde des Friedens herannaht, das deutsche Volk in der Reichsleitung wie in seiner Vertretung der tatkräftigen und weitblickenden Sachwalter nicht entbehren wird, zur Sicherung der Zukunft des Reiches, der Freiheit und Wohlfahrt des Vaterlandes.

✚ Die „Preußische Gesetzsammlung" veröffentlicht eine Verordnung über die **Verschiebung der regelmäßigen Ergänzungswahlen zu den Gemeindevertretungen** vom 4. November 1916. Sie gibt den Städten und Landgemeinden das Recht, durch Gemeindebeschluß die regelmäßigen Ergänzungswahlen zu den Gemeindevertretungen während der Dauer des Krieges um je ein Jahr mit der Wirkung zu verschieben, daß die Vertreter, für die eine Ergänzungswahl nötig gewesen wäre, je ein Jahr mehr und die an ihre Stelle tretenden je ein Jahr weniger in Tätigkeit bleiben. Ähnliche Befugnisse sind den Kreisen gegeben.

✚ Ein **Kleinhandelstag**, die Generalversammlung der „Zentralvereinigung deutscher Vereine für Handel und Gewerbe" in Berlin, nahm eine Entschließung an, in der ein gesetzliches Verbot der Abwälzung des Umsatzstempels auf die Warenabnehmer durch Anrechnung derselben für unbedingt erforderlich erklärt wurde. In der Begründung heißt es u. a., daß die Kleinhändler besonders bei den festgesetzten, oft nicht genügenden Nutzen gewährenden Verkaufspreisen, nicht in der Lage seien, den Umsatzstempel ebenso auf ihre Abnehmer abzuwälzen, wie ihre Lieferanten.

✚ Nach mehrtägigen Verhandlungen im Reichsamt des Innern zwischen dem **Arbeitgeber-Schutzverband und den drei Arbeitnehmerverbänden des Holzgewerbes** ist eine Vereinbarung zustandegekommen, wodurch die bisher geltenden Tarifverträge auf ein Jahr, bis zum 15. Februar 1918, verlängert worden sind. Es findet eine allgemeine Erhöhung der Stundenlöhne statt außer der Teuerungszulage. Die Erhöhung findet auf Akkordlöhne sinngemäße Anwendung. Als Ergänzung der bestehenden Tarifverträge wird vereinbart, daß Kriegsbeschädigte Anspruch darauf haben, nach Beendigung des Heilverfahrens in ihrem alten Betriebe wieder in Beschäftigung zu treten. Lohnarbeiter sind, wenn ihre Verletzung sie an voller Arbeitsleistung hindert, ihren Leistungen entsprechend zu bezahlen. Eine geringere Entlohnung unter Berufung auf die dem Verletzten zuerkannte Rente ist unzulässig. Steigende Erwerbsfähigkeit ist durch entsprechende Erhöhung des Lohnes gebührend zu berücksichtigen

Österreich-Ungarn.

× Zum **neuen Botschafter der österreichisch-ungarischen Monarchie bei den Vereinigten Staaten** ist der bisherige Gesandte in Sofia Graf Adam Tarnow-Tarnowski ernannt worden. Bekanntlich war der Botschafterposten in Washington verwaist, seitdem auf Verlangen der Vereinigten Staaten Dr. Dumba im Herbst 1915 zurückberufen wurde. Der neue Botschafter war fünf Jahre in Sofia tätig. Er ist 51 Jahre alt, war lange Zeit an der Botschaft in Paris tätig, kam dann nach Dresden und schließlich nach London. Dr. Dumba war in Amerika deshalb nicht mehr genehm gewesen, weil er die in den Vereinigten Staaten lebenden Staatsangehörigen der österreichisch-ungarischen Monarchie unter Berufung auf das Militärstrafgesetzbuch davor warnte, sich an der Herstellung von Munition in den amerikanischen Fabriken zu beteiligen.

Polen.

✚ Durch den Generalgouverneur ist die **Bildung eines Staatsrats und eines Vereinigten Landtags** im Königreich Polen eingeleitet worden. Die Teilnahme der in österreichischer Verwaltung stehenden Gebietsteile des Königreichs Polen an dem Staatsrat wird noch durch Vereinbarungen mit den österreichisch-ungarischen Behörden geregelt werden. Im Generalgouvernement Warschau finden die Wahlen zum Staatsrat in folgender Weise statt: In den ländlichen Bezirken wählen die Kreistage, in den Stadtkreisen Warschau und Lodz die städtischen Körperschaften insgesamt 70 Abgeordnete. Diese Abgeordneten wählen ihrerseits nach den Grundsätzen der Verhältniswahl acht Mitglieder des Staatsrats, vier weitere Mitglieder werden vom Generalgouverneur ernannt werden, der auch den Vorsitz übernimmt. Der Staatsrat berät die ihm vorgelegten Gesetzentwürfe, hat das Recht von Initiativanträgen und bereitet die Beschlüsse des Landtages vor. Dem Landtag können ebenfalls Gesetzentwürfe und sonst für das Land wichtige Fragen zur Beratung und Beschlußfassung vorgelegt werden. Ihm steht ein Steuer- und Anleiherecht zu. Die Verhandlungen des Staatsrats und Landtages, an denen der Verwaltungschef als Kommissar der Regierung teilnimmt, werden in polnischer Sprache geführt. Es soll damit ein erster Schritt zur Vorbereitung einer polnischen Staatsverwaltung getan werden.

× Im Verordnungsblatt des Militär-Generalgouvernements für das österreichisch-ungarische Besetzungsgebiet in Polen wird eine Proklamation der beiden Generalgouverneure General v. Beseler und Feldzeugmeister Kuk veröffentlicht, die einen **Aufruf an die Polen zum freiwilligen Heeresdienst** darstellt. In der Proklamation heißt es: Der Ernst und die Gefahr dieser schweren Kriegszeit und die Fürsorge für unsere vor dem Feinde stehenden Heere zwingen uns einstweilen, die Verwaltung eures neuen Staates noch selbst in der Hand zu behalten. Gern aber wollen wir ihm mit euerer Hilfe schon jetzt allmählich die staatlichen Einrichtungen geben, die seine feste Begründung, seinen Ausbau und seine Sicherheit verbürgen sollen. Dabei steht allem voran ein polnisches Heer. Noch ist der Kampf mit Rußland nicht beendet. Es ist euer Wunsch, daran teilzunehmen. So tretet denn freiwillig an unsere Seite, um unseren Sieg über euren Unterdrücker vollenden zu helfen. Unter den von euch über alles geliebten Farben und Fahnen eurer Heimat sollt ihr euer Vaterland schirmen. Wir kennen euren Mut und eure glühende Vaterlandsliebe und rufen euch zum Kampfe an unserer Seite.

× Aus amtlicher Quelle erhält die „Deutsche Warschauer Zeitung" Angaben über die zukünftige **polnische Armee.** Danach läßt die Uniform die Erinnerung an die ruhmvollen polnischen Soldaten Napoleons I. und an die der heutigen polnischen Legion wieder aufleben. Die Bluse ist ähnlich der der Soldaten der letzteren. Auf dem linken Oberarm befindet sich der polnische Adler in Metall in einem amarantroten Stern. Dieses Abzeichen befand sich auf den Lanzenfähnchen der polnischen Ulanen zur Zeit Napoleons I. Als Kopfbedeckung dient die Konfederatka mit dem polnischen Adler in amarantrotem Felde. Die Wickelgamaschen der polnischen Legion sind beibehalten. Als Kopfbedeckung der Kavallerie dient außer der Konfederatka die Czapka der polnischen Ulanen mit dem weißen Adler. Die bisherige Legion wird als Grundstock der neu zu bildenden Armee dienen.

× Die **Vorgeschichte der Proklamation des Königreichs Polen** wird jetzt aus amtlicher deutscher Quelle mitgeteilt. Danach ist am 28. Oktober eine polnische Abordnung beim deutschen Reichskanzler erschienen, die die Wünsche des polnischen Volkes vortrug. Sprecher war der Rektor der Universität und Vorsteher der Stadtverordnetenversammlung von Warschau Professor Brudzinski. Er führte u. a. aus: Nachdem siegreiche Schlachten das Schicksal Polens in die Hand der Zentralmächte gelegt, erheischten die durch den Krieg geschaffenen Verhältnisse gebieterisch die Erlassung eines Staatsaktes, durch welchen die Staatsoberhäupter der Zentralmächte ein selbständiges Polen proklamieren und garantieren. Der Sprecher zählte dann eine Reihe von Sonderwünschen der Polen auf.

Die Antwort des Reichskanzlers betonte zunächst, daß die vorgetragenen Wünsche sich in ihrem Endziele mit den Absichten der beiden großen Zentralmächte begegneten, um darauf hinzuweisen, daß die beiden verbündeten Kaiserreiche gewillt seien, einen polnischen Staat unter einem König mit einer polnischen Armee im festen Anschluß an die Kaisermächte — namentlich auch in militärischer Hinsicht — erstehen zu lassen. Das Werk könnte aber erst nach dem Frieden geschaffen und vollendet werden. „Darum ist es mir heute nicht möglich, auf die detaillierten Wünsche, die Sie soeben vorgetragen haben, im einzelnen einzugehen." Dann schloß der Kanzler:

„Die Vorarbeit, die hier schon jetzt zu leisten ist, muß auf gemeinsamer Tätigkeit im gegenseitigen Verständnis aufgebaut werden. Ebenso wie unser zukünftiges freundnachbarliches Verhältnis in der Gemeinsamkeit der großen Ziele des staatlichen, politischen und wirtschaftlichen Lebens seine Bestimmung finden wird. Voller Vertrauen darauf haben die verbündeten Kaiserreiche ihren Entschluß gefaßt. Sie geben sich der Gewißheit hin, daß dies Vertrauen auch von polnischer Seite mit Vertrauen erwidert werden wird. Wir hegen dabei die feste Zuversicht, daß die Polen vertrauensvoll ihr Geschick aus den Händen der beiden Kaiserreiche erwarten und selbst Seite an Seite mit uns an der Sicherung des Errungenen und der endgültigen Erreichung des großen Zieles mitwirken werden. Gott wolle unser Werk zu einem guten Ende führen."

Großbritannien.

× Nach Mitteilungen der „Daily Mail" werden aus den Munitionsfabriken sämtliche gelernten Arbeiter unter 30 Jahren **zu den Waffen gerufen.** Die entstehenden Lücken werden aus den Leuten der Landesverteidigungsregimenter in England aufgefüllt werden. „Daily Mail" macht in einem Leitartikel Propaganda dafür, daß die Tausende von Tauglichen bei der Polizei ebenfalls zum Militärdienst herangezogen werden müßten. Mindestens eine Division könne auf diese Weise gestellt werden.

Aus In- und Ausland.

Dresden, 13. Nov. Der königlich bayerische Gesandte Graf Eduard von Montgelas ist nach längerer Krankheit hier gestorben.

Soltau, 11. Nov. Bei der heutigen Landtagsersatzwahl im Wahlbezirk Lüneburg 3 wurden sämtliche 118 Stimmen für Oberregierungsrat Weyersberg-Düsseldorf (natl.) abgegeben, der somit gewählt ist.

Wien, 13. Nov. Kaiser Franz Josef litt in den letzten Tagen an einem leichten Katarrh, der aber wieder behoben ist, so daß der Kaiser Audienzen geben konnte.

Und Galizien?

Zu Kaiser Franz Josefs Verfassungsmanifest.

Wien, 7. November.

Der weiße Adler Kongreß-Polens hebt die Schwingen zu neuem Flug. Die Blicke der galizischen Polen folgen ihm sehnsüchtig-bewundernd und auf allen Lippen schwebt die Frage: Und Galizien? Die erste Antwort auf diese Frage ist schon da: In einem Handschreiben hat Kaiser Franz Josef die Notwendigkeit einer Neuordnung der politischen Stellung des „Königreichs" Galizien im österreichischen Länderverband angekündigt. Nur in allgemeinen Wendungen, die endgültige Lösung dürfte den Staatsmännern noch manche harte Nuß zu knacken aufgeben.

Die Verfassung Galiziens stellt es den andern im Reichsrat vertretenen Ländern im großen ganzen gleich. Ein k. u. k. Statthalter steht an der Spitze der Landesregierung, die der Selbstverwaltung zustehenden öffentlichen Befugnisse übt ein Landtag mit einem Landesausschuß und Landmarschall aus. Die Abgeordneten werden auf Grund eines Kurienwahlrechts gewählt. Die in Galizien als politische Machthaber unbestritten auftretenden Polen haben aber in Wirklichkeit weit mehr Rechte zu erlangen gewußt, als ihnen diese Verfassung verbürgt. Sie haben in nationalen und sprachlichen Angelegenheiten das ausschließliche Bestimmungsrecht erlangt. Seit 1868 ist die deutsche Sprache, die, wie in den anderen Kronländern dem Grundsatz nach auch in Galizien die Amtssprache der höheren Instanzen bilden müßte, völlig bei den Behörden abgeschafft worden. 1871 wurde Galizien sogar vom Ministerium von Hohenwart die volle gesetzgeberische und verwaltungstechnische Selbständigkeit zugebilligt, nur konnte dieser Entwurf, der den Wünschen auch der jetzigen Generation entsprechen würde, aus Besorgnis vor naheliegenden Begehrlichkeiten in anderen Kronländern nicht die Zustimmung beider Häuser des Reichstags erhalten.

Diese Schwierigkeit schwebt auch über dem Schicksal der neuen Vorlage, die das Kaiserliche Manifest ankündigt. Da es sich um eine Abänderung des Staatsgrundgesetzes handelt, müssen beide Häuser des Reichsrats mit zwei Drittel Mehrheit zustimmen. Gibt man Galizien ein eigenes Ministerium, dann hat der Reichsrat in Galizien nichts mehr zu sagen, wohl aber Galizien im Reichsrat. Das ist natürlich eine schwerwiegende Entscheidung, über die viel Kopfzerbrechens unter den zünftigen Politikern herrscht. Dann kommt hinzu, daß die Ruthenen, die ja seit Jahrzehnten über Bedrückung durch die polnische Mehrheit in Galizien klagen, scharfen Protest gegen jede Sonderstellung Galiziens einlegten. Sie berge die größte Gefahr sowohl für die Ukraine wie für die ganze habsburgische Monarchie. Es scheint aber, als ob die Regierung hofft, die beiden auseinanderstrebenden Hauptvölker Galiziens auf einer mittleren Linie einigen zu können. Die Deutschen in Österreich wurden eine Lockerung in dem Verhältnis mit Galizien wiederum mit Freuden sehen, da ihnen dann die Aussicht auf eine Mehrheit im Reichsrate und deutschen Ausbau des zisleithanischen Kaiserlums Österreich erwächst.

England beschönigt seine Verbrechen.

Der zweite „Baralong"-Fall.

In der bekannten Weise sucht das offizielle England auch diesmal die schmähliche Handlungsweise seiner Seeleute zu beschönigen, die am 24. September 1915 das deutsche Unterseeboot „U 41" im westlichen Teile des Kanals heimtückisch unter falscher Flagge in Grund schossen und dann gegen die Überlebenden sich unerhörte Grausamkeiten zuschulden kommen ließen. Die Admiralität versucht folgende Ausreden:

> Am 24. September war „U 41" damit beschäftigt, ein englisches Handelsschiff zu versenken. Währenddessen näherte sich ein zum englischen Hilfskreuzer umgewandelter Handelsdampfer. Damit das deutsche U-Boot nicht untertauche, hißte der Hilfskreuzer eine neutrale (amerikanische) Flagge. Das war eine berechtigte Kriegslist. Als der Kreuzer in Schußweite war, wurde ein weißer Wimpel, wie vorgeschrieben, gehißt. Dann feuerte er und versenkte dadurch das U-Boot. Die erste Sorge des englischen Kommandanten war, die Mannschaft des englischen versenkten Handelsschiffes zu retten. Dann näherte der Kreuzer sich einem zertrümmert treibenden Boot mit zwei Überlebenden des U-Boots. Diese wurden gerettet, aber nach ihren Opfern. Die Behauptung, daß die Admiralität Befehl gegeben hätte, daß Überlebende von in Not befindlichen deutschen Unterseebooten nicht gerettet werden sollen, ist nicht wahr.

Von deutscher zuständiger Stelle

wird dazu bemerkt: Die englische Admiralität bestreitet von allen deutscherseits mitgeteilten Tatsachen nur eine einzige. Sie behauptet, der englische Kreuzer habe das U-Boot nicht bei wehender amerikanischer Flagge, sondern unter englischer Flagge beschossen und versenkt. Im übrigen bestätigt die englische Admiralität Punkt für Punkt den deutschen Bericht durch beredtes Schweigen. Damit ist unbestritten festgestellt: Das Boot mit den überlebenden Deutschen sollte absichtlich überfahren werden, um die letzten Zeugen der Schandtat hinzumorden. Als dies nicht gelang, wurde der deutsche Schwerverwundete erbarmungslos und ohne Hilfeleistung in einen engen Verschlag eingesperrt und später ins Gefängnis geworfen. Man hat alles getan, um ihn an seinen Wunden sterben zu lassen, seine Auslieferung nach der Schweiz ist hintertrieben worden trotz der ärztlichen Befürwortung. Auch alle seine Bemühungen, durch die amerikanische Botschaft an die deutsche Regierung zu berichten, wurden vereitelt; die englische Admiralität kann angesichts dieser nahezu vollen Bestätigung der deutschen Berichte nicht verlangen, daß man ihr in dem einzigen von ihr bestrittenen Punkt über die amerikanische Flagge Glauben schenkt. Es war zu erwarten, daß sie den Mißbrauch der amerikanischen Flagge zu einer der grauenvollsten Taten der Seekriegsführung ableugnete.

Trotzdem bleibt dieser Mißbrauch wahr und der ganze Vorgang bestätigt nach dem „Baralong"-Fall von neuem, daß ein Befehl der Admiralität besteht, nach dem Überlebende deutscher U-Boote nicht gerettet werden brauchen.

Nah und Fern.

18 Streckenarbeiterinnen vom Balkanzug überfahren. Am Sonnabend fuhr in der Nähe von Wilhelmshagen an der Ostbahn der Balkanzug in eine Schar von Streckenarbeiterinnen. 18 Frauen wurden getötet, eine verletzt. Die Frauen waren durch das übliche Hornsignal vor einem aus entgegengesetzter Richtung kommenden Personenzug gewarnt worden. Sie traten auf das Nachbargleis. Dichter Nebel und der Rauch der Maschine des Personenzuges hinderten jedoch die Aussicht, so daß nicht bemerkt wurde, daß von Berlin her der Balkanzug heranbrauste. Sämtliche Überfahrenen waren sofort tot. Der Führer des Balkanzuges hatte von dem Unglück nichts gemerkt, der Zug setzte seine Fahrt fort.

Eine Boelcke-Ausstellung. In Dessau wurde eine Boelcke-Ausstellung eröffnet. Sie weist Beutestücke aus den Luftkämpfen des Fliegerhauptmanns auf, sowie Gebrauchsstücke bei seinen gefahrvollen Flügen und kriegerische Andenken Boelckes vom Balkan und der Türkei. Die Kriegsorden Boelckes sind auf dem Ordenskissen, das bei der Leichenfeier im Felde und in Dessau verwendet wurde, ausgestellt. Ferner ist auch das Kaiserbild, das der Kaiser Boelcke beim Siege über das 30. feindliche Flugzeug gewidmet hat, zu sehen.

Die Sturmschäden an der Westküste Frankreichs. In den Stürmen an der französischen Westküste wurde der große italienische Kohlendampfer „Savoia" durch Sturm stark beschädigt. Er wollte im Hafen von Brest Zuflucht suchen, die Beschädigungen waren aber derart, daß er, trotzdem ein Torpedoboot ihn ins Schlepptau nahm, gesunken ist. Die gesamte Besatzung wurde gerettet.

Geschenke des Kaisers an Schweizer Eisenbahnbeamte. Durch Vermittlung der deutschen Gesandtschaft in Bern ist den Vorstehern der Schweizer Bahnhöfe Schaffhausen, Zürich, Lausanne, Bern und Genf für ihre Fürsorge beim Transport deutscher Kriegsgefangener und Zivilinternierter vom Deutschen Kaiser je eine goldene Uhr als Anerkennung zum Geschenk gemacht worden.

Schweres Bootsunglück auf der Weichsel. Bei der Überfahrt über die Weichsel bei Kazmierz Lubelski sank eine Personenfähre. Von 145 Personen, die sich auf dem Fährboot befanden, ertranken 124.

Das Fährboot-Unglück auf der Weichsel. Das schwere Fährboot-Unglück auf der Weichsel bei Kazimierz bei Lublin, das 120 Menschen das Leben kostete, spielte sich in folgender Weise ab: Die Fähre war schon unweit des Ufers; der Führer wollte jedoch an den Wirbeln vorbeifahren, um einen zu starken Anprall zu verhindern, und fuhr deshalb einige Meter zurück. Als die Fähre in der Mitte war, drang plötzlich Wasser in die beiden Boote, und die ganze Fähre ging unter.

Ein Attentat auf den indischen Dichter Rabinoranath Tagore. In San Franzisco wurde auf den nobelpreisgekrönten indischen Dichter Rabindranath Tagore ein Mordanfall versucht. Der Dichter ist ein Gegner der englischen Herrschaft in Indien, er hielt in der amerikanischen Stadt Vorträge, in denen er u. a. für ein Großasiatentum und für enge Verbindung der indischen Nationalisten mit den Japanern eintrat. Dabei stieß er auf erbitterten Widerstand seitens jungindischer Elemente, die für einen Anschluß an England sind.

Selbstmord der Kindesmörderin Wiemann. Die zum Tode verurteilte Berliner Arbeiterin Ida Wiemann, die in bestialischer Weise ihrer 7jährigen Tochter mit einem Holzpantoffel den Schädel einschlug und die noch Lebende lebendig verscharrte, erhängte sich in ihrer Gefängniszelle.

Kaiserliche Spende zum Jubiläum des Frauenvereins. Aus Anlaß des 50jährigen Bestehens des Vaterländischen Frauenvereins überwies der Kaiser dem Verein eine Spende von 100 000 Mark in deutscher Kriegsanleihe. Am Schluß seines Handschreibens gibt der Monarch dem Wunsche Ausdruck, daß es dem Vaterländischen Frauenverein gelingen möge, „im Verein mit den verwandten Organisationen die beklagenswerten Kriegsnöte zu lindern, die die freventlichen Pläne unserer Feinde über das deutsche Volk und Vaterland gebracht haben".

Straßenbahn-Speisewagen. Die Stadt Münster in Westfalen hat bei ihrer Straßenbahn Speisewagen eingeführt. In diesen Speisewagen wird das in einer Großküche hergestellte Essen verteilt. Es wurden hierzu besondere Anhängewagen eingerichtet. In Münster sind fünf derartige Wagen vorhanden, die nach bestimmten Ausgabestellen gefahren werden. Es wäre wohl möglich, auch in anderen Orten von dieser Einrichtung Gebrauch zu machen. Diese Straßenbahn-Speisewagen würden in einer Zentralküche mit Speisen gefüllt und dann die Straßenbahn nach den verschiedensten Teilen der Stadt auf tote Geleise gebracht.

Die Rumänen wollen bis Wetzlar marschieren! Der Humor hellt trübste Situationen auf, das haben wir im Weltkrieg schon öfters erlebt. Das neueste Beispiel aber ist dies: Bei einem rumänischen Offizier wurde eine in amtlichem rumänischen Auftrag gedruckte Generalstabskarte der Umgegend von Wetzlar gefunden! Je vollständiger das Kartenmaterial fremder Länder für eine Heeresverwaltung ist, desto besser ist es natürlich für diese. Aber daß ausgerechnet Rumänien bis nach Wetzlar marschieren zu können glaubte (denn sonst wäre natürlich eine solche Karte nicht gedruckt und ausgegeben worden), das ist ein Stück von höchster Komik!

Milch mit 460 % Wasser! Umfangreiche, ein halbes Jahr hindurch betriebene Milchfälscherei führte den Milchhändler Heinrich Knecht aus Offenheim in Rheinhessen vor die Strafkammer in Mainz. Er lieferte seit sieben Jahren die Milch nach Alzey, die indessen in diesem Sommer derart blau wurde, daß sie beanstandet wurde. Er erklärte die „Bläue" seiner Milch mit den Fütterungsschwierigkeiten. Die chemische Untersuchung der „Milch" ergab bei den verschiedenen Proben einen Wasserzusatz von 120 bis 460 %. Der Fälscher hielt das Milchwasser sogar je nach Bedarf zum Zusetzen bereit. Er war geständig. Das Urteil lautete auf sechs Wochen Gefängnis und 300 Mark Geldstrafe.

Der Reichskanzler an Boelckes Vater. Professor Boelcke in Dessau empfing vom Reichskanzler das folgende herzliche Beileid-Schreiben: „Nachdem sich die Gruft über dem Irdischen Ihres Sohnes geschlossen hat, möchte auch ich Ihnen ein Wort herzlicher Teilnahme sagen. Dies Heldenleben, das so jung zu Ende gegangen ist, umschließt eine solche Fülle und Wucht persönlichster Leitung, daß sein Inhalt nicht nach der kurzen Spanne seiner Dauer zu bemessen ist. Was der Trost der Väter und ihr Stolz ist, aller, die dem Vaterlande das Leben ihrer Söhne gaben, das gilt doch in besonderem Maße für Sie, da Sie Ihren Sohn auf der Höhe des Ruhms sahen. Es war ihm ein großes Vollbringen vergönnt!"

Durchsuchung der Eisenbahnzüge nach Hamsterwaren. Infolge der vielfachen Umgehungen der Vorschriften über das Verschleppen von Butter, Eiern und anderen Nahrungsmitteln, sowie Futtergerste usw. in Körben, Säcken und Paketen als Trag- und Passagiergut in den Eisenbahnwagen ist bahnamtlich angeordnet worden, daß in bestimmten Zügen Durchsuchungen dieser Transportmittel durch Eisenbahnbeamte und Gendarmen vorzunehmen sind. Die vorgefundenen Waren werden beschlagnahmt, die Besitzer außerdem noch bestraft, wenn sich erweist, daß die Waren unter Umgehung der Höchstpreise und der Ausfuhrverbote gehamstert worden sind.

Die westpreußischen Getreideschiebungen. In den großen westpreußischen Getreideschiebungen, in denen die gerichtliche Entscheidung noch aussteht, sind zwei neue Verhaftungen erfolgt. Durch einen Berliner Kriminalbeamten wurden der Danziger Getreide- und Futtermittelgroßhändler Prantz sowie der Händler Gustav Rasch wegen Kriegswuchers verhaftet. Beide sollen an den großen verschleierten Getreideverkäufen beteiligt sein, die von dem Osten nach Berlin ausgeführt wurden und die Berliner sowie die westpreußischen Polizeibehörden schon lange beschäftigt haben. Prantz soll bei Kriegslieferungen gewaltige Summen verdient haben und kaufte sich vor einiger Zeit ein großes Rittergut im Kreise Dirschau.

Die Brotkartendiebstähle in Berlin. Trotzdem in Berlin die Amtsräume der Brotkommissionen seit einiger Zeit unter Bewachung gehalten werden, kommen immer noch Kartendiebstähle vor. So wurden einer Brotkommission in Charlottenburg 700 Brotkarten und über 2000 Zusatzkarten gestohlen.

Mit 18½ Jahren Flugzeugführer. Der jüngste Flugzeugführer des deutschen Heeres ist der Vizefeldwebel Franz Götte aus Essen. Er trat, eben 16 Jahre alt, als Kriegsfreiwilliger in das Heer ein, machte dann während des Krieges sein Flugzeugführerexamen und dürfte mit einem Alter von 18½ Jahren wohl der jüngste Flugzeugführer im Felde sein.

Ein gutes Beispiel. Einen Musterbetrieb zur Gewinnung von Fett aus Knochen hat die stellvertretende Intendantur des 18. Armeekorps für die Lazarette in Frankfurt a. M. eingerichtet. Aus den frischen Knochen der Militärschlächterei gewinnt sie große Mengen besten Speisefettes, und die Knochenbrühe stellt sie in freigiebiger Weise dem Roten Kreuz zur Verfügung, das sie täglich den unbemittelten Müttern von Säuglingen aus den Beratungsstellen des Frankfurter Verbandes für Säuglingsfürsorge durch dessen Schwestern verteilen läßt.

Wo das Gold steckt. Aus einem Dorf in der Nachbarschaft von Mainz erschien dieser Tage ein Mann auf einer Mainzer Bank mit 12 000 Mark in Gold, die er abliefern wollte. Der Mann gab an, das Gold von einer Tante geerbt zu haben.

Eine Hasenlotterie. Welch sonderbare Wege in der Zeit der Lebensmittelknappheit eingeschlagen werden, zeigt besonders auffällig ein Beispiel aus Sangerhausen. Für den Verkauf der dem Sangerhauser Nahrungsmittelamt überwiesenen Hasen hat dieses eine neuartige Maßnahme getroffen. Jeder Einwohner zieht aus einer Urne einen Zettel. Ist auf diesem Los eine Nummer vermerkt, so erhält er den ebenso numerierten Hasen, natürlich gegen Bezahlung. Zieht er eine Niete, so geht er natürlich bei der Hasenverteilung leer aus.

Öffentliche Beschwerdekästen. Zu einer ebenso originellen wie praktischen Einrichtung ist man in Köln gekommen. An den städtischen Verkaufsstellen sind Briefkästen angebracht worden, die der Bevölkerung zur Abgabe von Beschwerden in der Lebensmittelversorgung usw. dienen. Diese Einrichtung hat viel Anklang gefunden und wird lebhaft benutzt, da durch sie unnütze Wege, langes Warten und Kosten erspart werden.

Wie kommen die hohen Fischpreise zustande? Eine außerordentliche Delegiertensitzung des Bundes Schleswig-Holsteinischer Ostseefischer beschäftigte sich mit der andauernden Preistreiberei für Seefische und einigte sich auf folgende Entschließung: „Zur Klarstellung wird festgelegt, daß die Ostseefischer diese übermäßige Preissteigerung, welche sie selbst bedauern, nicht wollen. Dieselbe ist vielmehr durch die Knappheit an Seefischen und die durch diese bedingte stark erhöhte Nachfrage hervorgerufen. Fischhandel und Industrie treiben sich auf den Auktionen die Preise selbst hoch, um in den Besitz der Ware zu gelangen."

Gerechte Strafe für einen Wucherer. Der Fleischermeister Hauenstein in Dresden hatte vor einigen Monaten 3089 Kilogramm Speiseöl für 6,35 Mark das Kilogramm gekauft und für 9,50 Mark verkauft. Er hat also über 32 % Nutzen erzielt. Vor Gericht wurde ihm ein Verdienst von über 13000 Mark nachgewiesen. Der Angeklagte wurde zu 21 000 Mark Geldstrafe oder 1 Jahr 4 Monat Gefängnis und 5 Jahren Ehrverlust und Veröffentlichung des Urteils in sämtlichen Tageszeitungen verurteilt.

Eine Munitions-Krankheit? In verschiedenen Orten Norwegens ist in den dortigen Munitions-Werkstätten eine bisher unbekannte, epidemisch auftretende Krankheit ausgebrochen, die besonders Mund, Nase und Augen angreift. Über die Ursache und die Folgen dieser Krankheit, an der beispielsweise an einem Tage 115 Arbeiter einer Waffenfabrik erkrankt sind, sind sich die Ärzte noch nicht klar.

Durchhalten, – auch wenn es nach Kaninchen riecht! Die Stadtverwaltung Ilmenau i. Th. hat folgende bemerkenswerte Bekanntmachung veröffentlicht: „Bei der heutigen Lebensmittelknappheit ist es mit Freuden zu begrüßen, wenn möglichst viele Einwohner Kaninchen, Ziegen usw. sich halten. Leider hören wir immer wieder Klagen, daß Hauswirte trotz der jetzigen schweren Zeit die Erlaubnis zum Bau von Ställen nicht genehmigen wollen, weil es „riecht". Ein derartiges Verhalten einzelner Hauswirte kann nur unpatriotisch genannt werden. Wir werden auch nicht zurückschrecken, derartige Hauswirte unter Umständen zu kennzeichnen. Die Kriegsnot muß uns veranlassen, manches zu dulden, das im Frieden nicht gefordert werden könnte!"

Kein Beschneiden der Weißdornhecken. Es ist beabsichtigt, auch im kommenden Jahre die Früchte des Weißdorns für Zwecke der Volksernährung (Herstellung von Kaffeeersatz) zu verwerten. Die von dem Königl. preuß. Minister des Innern getroffene Anordnung, daß von der Beschneidung der Weißdornhecken abzusehen ist, hat daher auch für das Jahr 1917 Geltung.

Die westpreußischen Getreideschiebungen. Ärger und ärger wird der Skandal in der westpreußischen Getreideschiebungs-Angelegenheit. Die Untersuchung wurde auf die landwirtschaftliche Ersatzhandelsgesellschaft Raiffeisen ausgedehnt; das Ergebnis war, daß deren erster Prokurist Pfeffer verhaftet wurde.

Amerikas Geschäft. Die großen Chikagoer Fleischfirmen haben im letzten Geschäftsjahre Gewinne zu verzeichnen gehabt, die selbst für amerikanische Begriffe riesenhaft sind. Die Firma Swift u. Co. setzte im Jahre 600 Millionen Dollar, d. h. ungefähr 2 Millionen pro Tag, um und steigerte damit ihren Umsatz um 20 % gegen das Vorjahr und 100 % gegen 1912. Armour u. Co., die 1912 285, 1915 425 Millionen Dollar umgesetzt hatten, setzten im laufenden Jahre 500 Millionen Dollar um. Es handelt sich hauptsächlich um Fleischkonserven, die nach England und Frankreich verfrachtet wurden.

Preistreiberei bei Tomaten. In ganz Deutschland ist die Tomatenernte ziemlich günstig gewesen. Infolgedessen war vor einigen Wochen noch der geforderte Preis von 30 bis 50 Pfennig angemessen. Plötzlich, aus unerfindlichen Gründen, schnellten die Preise derart in die Höhe, daß jetzt 1,30 bis 1,50 Mark verlangt werden. Dieser Sprung kann nur auf eine verwerfliche Preistreiberei zurückgeführt werden.

250prozentige Überschreitung der Höchstpreise. Vor der 1. Strafkammer des Landgerichts Neuruppin wurde der Kaufmann Hermann Hennsdorf wegen Überschreitung der Höchstpreise für Web- und Strickwaren im Kleinhandel um 250 % zu 5000 Mark Geldstrafe eventl. für je 15 Mark ein Tag Gefängnis verurteilt. Der Antrag des Staatsanwalts hatte auf 20 000 Mark Geldstrafe gelautet. Im Auftrage des Kriegsministeriums wohnte ein höherer Offizier der Verhandlung als Sachverständiger bei.

Schweres Bootsunglück auf der Lahn. Oberhalb Limburg explodierte ein mit 20 Personen besetztes Motorboot. Zwei Fahrgäste verbrannten in dem Boot, das nicht mehr das Ufer erreichen konnte, sieben Personen wurden schwer verletzt.

Keine Rettung vor dem Marmeladenschwindel? Ein sehr bemerkenswertes Gutachten gab der Professor Leythien, der Vorsteher des Dresdener chemischen Untersuchungsamtes, über bestimmte Sorten Marmelade ab. Sie beständen in der Hauptsache aus einem künstlich gefärbten, verlüßten und aromatisierten Mehlkleister, mit sehr geringen Zusätzen von Fruchtfleisch, manchmal fehlten diese auch überhaupt. Ist das schon bezeichnend, so ist noch viel verblüffender, was der Gelehrte über die unangreifbare Macht der Marmeladenfabriken sagt: Es ist trotzdem zu empfehlen, diese Erzeugnisse unter Marmeladen einzureihen. Das hat seinen Grund darin, daß für die bekannten fünf Marmeladensorten Höchstpreise festgesetzt sind. Würden die Nahrungsmittelchemiker den fraglichen Erzeugnissen den Marmeladencharakter absprechen, dann würden sie dem Publikum unter vielversprechenden Phantasienamen zu erhöhten Preisen angeboten werden können.

170 Mark für eine Gans. In einem Berliner Lebensmittelgeschäft wurden dieser Tage 20pfündige Gänse mit 8,50 Mark das Pfund bezahlt, eine Gans „erzielte" also 170 Mark! Höher geht's nimmer, sagen einige. Aber man muß abwarten. Das Zahlensystem reicht weit . . .

Preisausschreiben für eine polnische Nationalhymne. Die Verwaltung des Warschauer Philharmonischen Orchesters fordert in einem Rundschreiben sämtliche musiktreibende Kreise Polens zu einem gemeinsamen Preisausschreiben für eine polnische Nationalhymne auf. In dem Rundschreiben wird bedauert, daß der denkwürdige 5. November das Land ohne eigentliche Volkshymne angetroffen habe. Die Lieder, die man bisher als polnische Nationalhymnen ansprach, hatten Bezug auf Polens Unglückszeit, die Texte sind jetzt veraltet.

Ein alter Gauner gefaßt. Einer der geriebensten Hochstabler, Max Schiemangk, der als „Graf de Passy" auch in Deutschland viele Heiratsschwindeleien beging, ist in Brooklyn verhaftet und zu längerer Freiheitsstrafe verurteilt worden. Der Schwindler trat als amerikanischer Major auf. In Deutschland saß er zuletzt in Heilbronn in Untersuchungshaft, von dort entfloh er nach Amerika.

Ein weißer Hirsch. Der äußerst seltene Fall, daß ein weißer Hirsch geschossen wird, ist Ende Oktober bei Karwinden in den ausgedehnten Schlodier Forsten zu verzeichnen gewesen. Es gelang einem dortigen Revierförster, den Albino zu erlegen. Das Tier war vorher nicht beobachtet worden.

Orkan an der französischen Westküste. Die französische Westküste wurde durch einen Orkan schwer heimgesucht. An der Küste von Finisterre wurden viele Fischereifahrzeuge von ihren Ankern losgerissen und zerstört. Sehr viele Lotsenschiffe gingen unter. Der Strand ist mit Trümmern gesunkener Schiffe besät.

Ein humorvoller Rittergutsbesitzer. Der Rittergutsbesitzer Plöskow auf Buddow in Pommern erließ in verschiedenen Blättern folgende Bekanntmachung: „Der Bürgermeister empfiehlt den hiesigen Einwohnern, sich nach Möglichkeit Wruken zu besorgen, um die Kartoffeln zu strecken. Dieses Besorgen ist gleichbedeutend mit Kaufen, nicht aber, wie es anscheinend viele Einwohner verstanden haben, mit „Nehmen" ohne Bezahlung. Bei dem Ausnehmen meiner Wruken hinter dem Schloßgarten und an der Tempelburger Chaussee haben sich so viele freundliche Helfer gefunden, daß ich denselben, wenn sie es am Tage und gegen Bezahlung gemacht hätten, von Herzen dankbar gewesen wäre. Um dieses scheinbare Mißverständnis in der Auffassung der Verordnung des Bürgermeisters zu beseitigen, gebe ich, soweit der Vorrat reicht, auf Bestellung beim hiesigen Hausfrauenverein Eßwruken zu 2,50 Mark für den Zentner ab."

Die polnischen Kronkleinodien. Ein Geheimnis umgibt die polnischen Kronkleinodien. Sie bestehen aus der Krone, die Fürst Boleslav im Jahre 1024 vom Papst empfing, einem goldenen Schwert und einer Lanze, mit der der Sage nach der heilige Mauritius getötet wurde und die bei den polnischen Königen das anderswo übliche Zepter ersetzt. Alle diese Hoheitszeichen gingen im Jahre 1792 bei der Belagerung Krakaus auf geheimnisvolle Weise verloren. Es ist jedoch eine alte überlieferte Anschauung bei den Polen, die jetzt wieder öffentlich genannt wird, daß drei polnische Patrioten Kenntnis von dem Aufbewahrungsort der Hoheitszeichen haben. Wenn einer dieser Eingeweihten stirbt, tritt ein anderer an seine Stelle. Nun, da Polen neu erstanden ist, werden auch wohl Krone, Schwert und Lanze eines Tages wieder auftauchen. Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß die Türkei die Aufteilung Polens nie anerkannt hat. So existiert denn heute noch ein polnisches Gesandtschaftshaus in Konstantinopel. Das Gebäude wurde bei der letzten Teilung Polens verstaatlicht und ist genau so erhalten, wie es der letzte polnische Gesandte verließ.

Brustschutzschilde für die englischen Truppen. Das englische Kriegsministerium hat Brustschutzschilde in Auftrag gegeben, mit denen die englischen Truppen ausgerüstet werden sollen. Die Schilde sind 7/16 Zoll dick, 2 Fuß breit, 3 Fuß hoch und wiegen 22 Pfund. Gewehr- und Maschinengewehrkugeln sollen diesen Panzer nicht durchschlagen können.

Zwei jugendliche Mörder standen wieder vor der Strafkammer in Berlin. Es waren die Brüder Richard und Otto Klaus angeklagt, am 25. September d. Js. die Blumenarbeiterin Anna Rudolphi durch Messerstiche getötet und beraubt zu haben. Die Gebrüder Klaus sind längere Zeit in Fürsorge-Erziehung gewesen und dann in eine Lehre gebracht worden, aus der sie entliefen. Der ihnen bekannten Rudolphi statteten sie einen Besuch ab, überfielen sie und raubten nach der Tat zwei Musikinstrumente, einige Lebensmittel und wenige Groschen Bargeld. Die Tat ereignete sich einen Tag vor dem 18. Geburtstag des Richard Klaus, wäre das Verbrechen nur einen Tag später begangen worden, so hätte ihm die Todesstrafe in Aussicht gestanden. Otto Klaus ist 15 Jahre alt. Beide wurden zu 15 Jahren Gefängnis, der höchsten Strafe für Jugendliche, verurteilt.

25 % Gewinn. Die Strafkammer München-Gladbach verurteilte den Großhändler Roth aus Süchteln, welcher Zwiebeln für 26 Mk. den Zentner eingekauft und für 37 Mk. an die Stadt Witten verkauft hatte, wegen Wuchers zu 1000 Mark Geldstrafe. Das Gericht nahm an, daß 25 % Gewinn die äußerste Grenze für einen Handelsaufschlag sei.

Zurückgehaltener und verdorbener Käse. Der Käsefabrikant Wüthrich in Elbing und der Kaufmann Witting in Langfuhr hatten 7500 Zentner Käse zurückgehalten, um höhere Preise abzuwarten. Infolge des langen und nicht sachgemäßen Lagerns verdarb der Käse. Die Genannten warfen ihn jetzt auf den Markt. Wegen dieser anstößigen Geschäftshandhabung wurden die beiden vom Schöffengericht zu 1500 bzw. 1000 Mark Geldstrafe verurteilt.

Kleine Kriegspost.

Amsterdam, 11. Nov. Die beiden englischen Fischdampfer „Nellia" und „Titan" sind versenkt worden.

Bern, 11. Nov. Dem „Temps" zufolge ist die Patronenfabrik Sèvres durch Explosion vollkommen zerstört worden.

Bern, 8. Nov. Nach einer Meldung des „Secolo" aus Athen beabsichtigt der Verband die griechische Flotte der Saloniker Regierung zu übergeben, um auf U-Boote Jagd machen zu lassen.

Bern, 13. Nov. Wie „Temps" aus Santiago meldet, sind die Verhandlungen zwecks Ankaufs der deutschen und der österreichischen Schiffe in chilenischen Häfen gescheitert, da Deutschland verlangte, daß die Schiffe nur für den Küstendienst verwendet werden dürften.

Lugano, 13. Nov. Der Abgeordnete Montresor beantragte, die italienische Kammer solle den Wunsch auf Wiederherstellung eines freien, unabhängigen und einheitlichen Polenstaates ausdrücken.

Basel, 9. Nov. Laut „Daily Chronicle" sind zur Verfolgung der „Deutschland" auf ihrer Heimreise 34 Kriegsschiffe der Alliierten aufgeboten.

Wien, 10. Nov. Die Rumänen haben zwei Regimenter Dobrudscha-Bulgaren absichtlich ununterbrochen an den schwierigsten Frontstellen eingesetzt, so daß sie fast völlig aufgerieben worden sind.

Sofia, 8. Nov. Wegen feigen Verhaltens sind ein rumänischer General und mehrere andere hohe Offiziere degradiert worden und sehen kriegsgerichtlicher Aburteilung entgegen. Auch der abgesetzte russische Dobrudscha-Kommandant Zajutschinski soll vor ein Kriegsgericht gestellt werden.

London, 14. Nov. Gegen die Schriftstellerin Miß Hobhouse, die während des Krieges eine Reise nach Deutschland unternommen hatte und darüber berichtete, ist Anklage wegen Landesverrats erhoben worden. In diesen Berichten war Miß Hobhouse, den Märchen von den „deutschen Greueltaten in Belgien" entschieden entgegengetreten.

Stockholm, 8. Nov. Der mächtige Chan der Bachtiaren (Stämme des östlichen Luristan) und das Oberhaupt der Geistlichkeit von Ispahan Aga Gurulu gingen zu den Türken über und erklärten Rußland den Krieg.

Stockholm, 8. Nov. Nach Mitteilungen der staatlichen Versicherungskommission hat die schwedische Handelsflotte seit August 1914 im ganzen 61 Schiffe durch den Krieg verloren. Von den Besatzungen sind im ganzen 222 Mann umgekommen.

Der Krieg.

Keine Ausdehnung der Wehrpflicht.

Mehrfach war angenommen worden, bei den Erwägungen über die Zivildienstpflicht sollte auch die Ausdehnung der Wehrpflicht bis zum 50. Lebensjahre in Frage stehen. Wie das Berl. Tagebl. auf Grund von Erkundigungen an zuständiger Stelle mitteilt, ist diese Annahme völlig gegenstandslos. Irgendein Zusammenhang zwischen der Wehrpflichtfrage und der Einführung der Dienstpflicht besteht nicht, und eine Verlängerung der Landsturmpflicht ist nach wie vor nicht beabsichtigt.

•

Heldentod des Prinzen Heinrich von Bayern.

Wieder hat ein deutscher Fürstensohn die Liebe zum Vaterlande mit der Hingabe seines Lebens besiegelt. Aus München wird berichtet:

Prinz Heinrich von Bayern, der als Major an der Front stand, ist am 7. November gelegentlich einer Erkundung schwer verwundet worden und in der Nacht zum 8. November gestorben.

Der Prinz stand im 33. Lebensjahr und war das einzige Kind des Prinzenpaares Arnulf und ein Neffe des Königs Ludwig. Sein Vater, Prinz Arnulf, ist am 12. November 1907 in Venedig gestorben. Seine Mutter stammt aus dem Fürstenhause Liechtenstein. Prinz Heinrich, der unverheiratet ist, wurde im Laufe des Krieges bereits mehrfach verwundet. Im August 1914 hieb er als Rittmeister im 1. bayerischen schweren Reiterregiment mit seinen Leuten eine größere Abteilung französischer Dragoner zusammen. Nur drei entkamen. Der Prinz schwebte im Verlauf des Kampfes in höchster Gefahr. Sein Säbel war unbrauchbar geworden. Ein französischer Dragoner schlug ihm die Pistole aus der Faust. Unteroffiziere und Reiter seiner Schwadron umringten den Prinzen, und dieser, der wieder eine Waffe erhalten, stach mit seinen Leuten die herannahenden Franzosen nieder.

Zu dem Heldentode des Prinzen Heinrich von Bayern am 7. d. Mts. in den Kämpfen südlich des Roten-Turm-Passes erfährt man noch, daß die Brigade Epp, zu der das von dem Prinzen geführte Infanterie-Leibregiment gehörte, einen Vorstoß beiderseits der Straße Perisani ausführen sollte. In dem zerklüfteten Gelände war genaue Erkundung nötig, die der Brigadeführer und der Prinz vornahmen. Der letztere setzte sich, um die Angriffsmöglichkeiten genau ins Auge fassen zu können, zu kühn dem feindlichen Feuer aus. Seine hohe Gestalt bot ein treffliches Ziel. Rings schlugen die Schüsse um ihn ein, und er sank, in die Leber getroffen, zu Boden. Er sollte am nächsten Tage operiert werden, starb jedoch in den frühen Morgenstunden an Schwäche. Sein größter Schmerz war, daß er den Angriff nicht mehr leiten konnte. Mit den Worten „Noblesse oblige" verschied er als wackerer Offizier und echter deutscher Held.

•

Der Fürst von Hohenzollern gegen Rumänien.

Amtlich wird mitgeteilt: Der gegenwärtig bei den gegen Rumänien kämpfenden deutschen Truppen weilende Fürst von Hohenzollern hat gelegentlich eines Essens im Oberkommando der neunten Armee in einem Trinkspruch zum Ausdruck gebracht, daß er mit seiner persönlichen Anwesenheit bei der gegen Rumänien kämpfenden Armee als Deutscher seinem Gefühl der Empörung gegen den Treubruch Rumäniens vor Armee und Volk Ausdruck verleihen wolle. (Bekanntlich ist Fürst Wilhelm von Hohenzollern der Bruder des Königs Ferdinand von Rumänien.)

Günstige Kämpfe in Siebenbürgen.

Durch das Eingreifen bayrischer Truppen hat sich auf unserem Nordflügel in Siebenbürgen, wo die Russen im Abschnitt des Tölgyes-Passes (südlich der Dreiländerecke) starke Angriffe angesetzt hatten, die als Gegenzug der Verteidiger Rumäniens gegen unseren Vormarsch in der Walachei gedacht waren und ihnen anfänglich unbedeutenden Geländegewinn gebracht hatten, die Lage merklich zu unseren Gunsten verschoben. Die Russen sind gegen die Grenze zurückgedrängt worden. Auch auf dem südlichen Flügel haben wir erfreuliche Fortschritte westlich der Predealstraße und beiderseits des Altflusses gemacht, wo wichtige Höhenstellungen genommen wurden. An den Kämpfen an beiden Stellen sind deutsche und österreichisch-ungarische Truppen beteiligt.

In der Dobrudscha

tastet der Feind vorsichtig durch Infanterie- und Kavallerieabteilungen nach Süden vor. Harsova ist nach Abtransport der dort gelagerten Vorräte von uns wieder geräumt worden. Auf der Donau waren österreichisch-ungarische Monitore mit Erfolg tätig.

Das Ende des serbischen Dobrudscha-Heeres.

Nach bulgarischen Berichten ist die serbische Dobrudscha-Armee, die auf 20 000 Mann geschätzt wird, in den Kämpfen vor der Constantzafront vollkommen vernichtet worden. Kaum 1000 Mann konnten sich retten, von denen sich der größte Teil in den Wäldern versteckt hat. Die russische Kriegsleitung hat die Serben auf den gefährlichsten Punkten verwendet. In den Kämpfen bei Karalez, Pesolarowo und Hassankoej verloren die Serben mehr als fünfunddreißig Prozent ihrer Leute. Bei den Kämpfen um Topraisar haben die Bulgaren mehr als neuntausend Serben begraben.

Die Serben als Vorkämpfer Sarrails.

Über den Wert der einzelnen Kämpfergruppen aus Sarrails buntem Völkergemisch an der Salonikifront wird dem „Pester Lloyd" aus Sofia berichtet:

Nach den Aussagen von Gefangenen aus Macedonien gelten als die besten Kämpfer der Armee Sarrails die Serben. Die Russen haben ihre frühere Ansicht über die bulgarischen Soldaten, nachdem sie mit ihnen zu tun hatten, gründlich geändert. Die französischen Negertruppen erhalten vor ihren Angriffen Unmengen von Absinth. Die Gefangenen sind erstaunt, daß Sofia noch immer nicht durch

die Entente besetzt ist, was ihnen von ihren eigenen Offizieren oft erzählt wurde.

Sarrail bleibt den Serben auch die Anerkennung für ihre soldatische Tüchtigkeit nicht schuldig, indem er sie überall in erste Linie stellt und die Hauptlast des Kampfes tragen läßt. Die Verluste der Serben sollen denn auch ganz ungeheuer sein.

*

Russische Stellungen bei Skrobowa erstürmt.

49 Offiziere, 3380 Mann gefangen.

Großes Hauptquartier, 10. November.

Unter Führung des Generalmajors von Woyna stürmten brandenburgische Truppen und das Infanterie-Regiment Nr. 401 in der Gegend von Skrobowa in etwa vier Kilometer Breite mehrere russische Verteidigungslinien und warfen den Feind über den Strobowabach zurück. Unseren geringen Verlusten stehen bedeutende blutige Opfer des Feindes und eine Einbuße an Gefangenen von 49 Offizieren, 3380 Mann gegenüber. Die Beute beträgt 27 Maschinengewehre, 12 Minenwerfer. Der Russe hat auch hier wieder eine schwere Niederlage erlitten.

Zu dem im deutschen Generalstabsbericht gemeldeten Sieg über die Russen bei Skrobowa erfährt man von unterrichteter Seite noch, daß es sich um ein seit langer Zeit geplantes und wohlvorbereitetes Unternehmen handelte. Skrobowa ist ein strategisch sehr wichtiger Punkt. Es liegt 15 Kilometer südlich des Schnittpunktes der Bahn Minsk—Barawowitschi und der bisherigen deutschen Stellung. Daß die russischen, wohlausgebauten Linien in einer Ausdehnung von vier Kilometern genommen wurden, zeugt von der unwiderstehlichen Wucht des deutschen Vorstoßes.

*

Die Vernichtung des Munitionslagers Cerisy.

Über den bereits durch den deutschen Heeresbericht kurz bekanntgegebenen erfolgreichen deutschen Luftangriff auf den großen Munitionsbahnhof von Cerisy an der Somme werden jetzt folgende Einzelheiten gemeldet:

Der Bahnhof, auf dem lange Güterzüge hielten (er bildet den Mittelpunkt für den Munitionsnachschub der Franzosen an der Somme) und die umliegenden Munitionslagerräume wurden in Brand gesetzt. Dieser griff auf das ganze, große Munitionslager über, das in ununterbrochenen Explosionen in die Luft flog. Brandstätte und Scheinwerferstellungen wurden von unseren tapferen Fliegern mit Maschinengewehren beschossen. Eine riesige Rauchwolke bildete sich über der Brandstätte und machte sich noch in 2800 Meter Höhe bemerkbar. Die Explosionen der Geschosse wurden noch in St. Quentin an heftigen Erschütterungen gespürt, der gewaltige, immer neu auflodernde Feuerschein konnte unvermindert bis zum Tagesanbruch beobachtet werden.

Cerisy liegt etwa 20 Kilometer westlich Péronne am Somme-Kanal, direkt südlich Albert. Von der Gewalt der Explosionen kann man sich eine Vorstellung machen, wenn man erwägt, daß St. Quentin, wo die Erschütterung noch bemerkbar war, etwa 50 Kilometer (Luftlinie) von Cerisy entfernt liegt. — Weiter wurden französische Truppenlager in der Nähe von Cerisy und zwanzig mit Russen belegte Ortschaften und Lager erfolgreich mit Bomben belegt, ebenso die Bahnanlagen bei Provart, Amiens und Longueau. Auf der Strecke Amiens—Pont de Metz vernichtete ein Volltreffer einer fünfzig Kilogramm-Bombe einen fahrenden Zug.

Frankreich vor dem Weißbluten.

Ein viel beachteter Artikel des französischen politischen Schriftstellers Henry Pate im „Excelsior" beklagt die Tatsache, daß Frankreich andauernd die größten Opfer bringen müsse. Frankreich habe die schwerste Last getragen und seine Hilfsquellen ausgeschöpft, um den Verbündeten Zeit zu geben, sich zu organisieren. Aber so dürfe es nicht bleiben, Frankreich werde sonst unter der Erschöpfung zusammenbrechen, das Land stehe vor dem Weißbluten. Nun sei es an den Verbündeten, alle Kräfte anzuspannen, um den Krieg zum schnellen Ende zu bringen.

Ein französisches Eingeständnis.

Wie über London bekannt wird, hat der französische Minister Millerand vor einiger Zeit eine Rede gehalten, in der er u. a. sagte:

Frankreich habe gewußt, daß Deutschland seinen Vormarsch durch Belgien und Luxemburg beginnen würde. Die französischen Maßregeln seien in diesem Sinne bereits getroffen gewesen. „Hätten wir nur vier Tage mehr Zeit gehabt", fuhr er fort, „dann würden die Deutschen weder Belgien noch Frankreich betreten haben. Die großen Manöver im Jahre 1912 an der Elsaß-Lothringischen Grenze, an denen der Großfürst Nikolaus von Rußland teilnahm, beruhten ganz auf der Basis der gegenwärtigen Umstände. Die Generale Joffre, Michel und Pau haben damals die kommenden Ereignisse ziemlich genau vorausgesehen."

Das ist das bündige Eingeständnis, daß die Abmachungen zwischen Frankreich und Belgien die Neutralität des letzteren Staates schon lange vor dem Kriege ausgelöscht hatten. Der deutsche Generalstab hat dann durch die schlaue Rechnung unserer Gegner einen Strich gemacht, da er die kommenden Ereignisse ganz genau vorausgesehen hatte.

*

104 Luftzeuge im Oktober abgeschossen.

Großes Hauptquartier, 14. November.

Mit großem Erfolg hat auch im Monat Oktober unsere Fliegertruppe ihre vornehmlich auf dem westlichen Kriegsschauplatz schweren und vielseitigen Aufgaben erfüllt. Insbesondere gebührt den Beobachtungsfliegern der Artillerie und Infanterie Anerkennung und Dank. Ihr wirksamer Schutz war durch die Kampfflieger, die auch ihre Sonderaufgaben glänzend erfüllten und durch das Feuer unserer Flugabwehrkanonen voll gewährleistet. — Wir haben 17 Flugzeuge verloren. Unsere Gegner im Westen, Osten und auf dem Balkan büßten 104 Flugzeuge ein, davon im Luftkampf 83, durch Abschuß von der Erde 15, durch unfreiwillige Landung hinter unseren Linien 6. In unserem Besitz befinden sich 60 feindliche Flugzeuge. Jenseits der Linien sind 44 erkennbar abgestürzt.

*

Fliegerangriffe hüben und drüben.

Feindliche Flugzeuge griffen am 10. November zwischen 9 Uhr 30 Minuten und 10 Uhr 30 Minuten abends Ortschaften und Fabrikanlagen im Saargebiet an. Da die Bomben zum Teil auf freies Feld fielen, zum Teil überhaupt nicht explodierten, wurde nur geringer Sachschaden angerichtet, militärischer Sachschaden überhaupt nicht. Dagegen wurden verschiedene Wohnhäuser getroffen und dabei in Burbach ein Einwohner getötet, einer schwer und zwei leicht verletzt, in Dillingen zwei leicht verletzt. In Saargemünd wurde durch einen verirrten Flieger ein Haus zerstört und dabei zwei Einwohner getötet und sechs leicht verletzt.

Ein Angriff auf lothringische Ortschaften und Fabrikanlagen, der am selben Tage kurz vor Mitternacht erfolgte, blieb gänzlich erfolglos. Noch in derselben Nacht warfen unsere Flugzeuggeschwader über 1000 Kilogramm Bomben auf Lunéville, Nancy und den Flugplatz Malzeville ab.

In der Nacht vom 11. zum 12. November wiederholten die französischen Flugzeuge ihre Angriffe auf das Saargebiet. Diesmal gelang es nur einem kleinen Teil von ihnen, bis zur Saar vorzustoßen. In Dillingen und Umgegend wurden einige Bomben abgeworfen, von denen eine einen Pferdestall, eine andere eine Waschküche traf. Dabei wurden vier Personen schwer, zwei leicht verletzt. Getötet wurde niemand. Der Sachschaden ist gering. Viele Bomben trafen die den Ort umgebenden Wiesen, wo sie in dem weichen Erdboden stecken blieben. Verschiedene Flugzeuge belegten die Orte Busendorf und Spittel mit Bomben. Dort wurde niemand verletzt, auch entstand kein Sachschaden. Endlich warf ein Flieger, der sich anscheinend über den Wolken verirrt hatte, in der Nähe von Neunkirchen einige Bomben auf eine Wiese.

Der französische Funkspruch vom 11. November, Eiffelturm, 4 Uhr nachmittags, meldet: Ein französisches Flugzeug überflog in der Nacht vom 9. zum 10. November Neu-Breisach und Straßburg und warf sechs Bomben auf den Bahnhof Offenburg, wodurch bedeutender Schaden entstand. Hieran ist kein Wort wahr. In der Nacht vom 9. zum 10. November sind weder auf Bahnhof Offenburg noch sonst in Baden Bomben geworfen worden. Es ist überhaupt kein Flieger in dieser Nacht über den Rhein gekommen.

An der Somme belegten unsere Bombengeschwader in derselben Nacht die Bahnhöfe, Munitionslager, Truppenunterkünfte und Flugplätze des Feindes mit nahezu 6000 Kilogramm Bomben. Noch lange war der Erfolg durch gewaltige Brände weithin sichtbar.

*

Deutsche Torpedoboote beschießen Baltischport.

In der Nacht vom 10. zum 11. November stießen deutsche Torpedostreitkräfte auf einer Erkundungsfahrt in den finnischen Meerbusen bis Baltischport vor und beschossen die Hafenanlagen dieses russischen Stützpunktes wirksam auf geringe Entfernung.

Der wichtige Hafen Baltischport deckt den westlichen Zugang zur Revaler Bucht.

*

Die Opfer der „Imperatriza Maria".

Die in Kopenhagen eingetroffenen russischen Zeitungen enthalten die folgende Meldung des russischen Admiralstabes:

Am 29. Oktober 7 Uhr früh brach auf dem Linienschiff „Imperatriza Maria" ein Brand aus, der eine Explosion verursachte. Der Brand brach in den Ölbehältern aus und ergriff trotz aufopfernder Arbeit der Offiziere und Mannschaften die Munitionskammern. Das Schiff sank. 4 Offiziere und 145 Mann sind ertrunken. Außerdem starben 64 Mann an den erlittenen Brandwunden.

Das Schiff liegt in untiefem Wasser auf der Reede von Sebastopol. Man hofft, es heben zu können.

*

Die Ladung der versenkten „Bistritza".

Der im nördlichen Eismeer von einem unserer U-Boote versenkte rumänische Dampfer „Bistritza" hatte, wie aus der jetzt eingetroffenen Ladeliste hervorgeht, eine Ladung im Werte von 23 Millionen Mark. Dazu kommt der Wert des neuen Schiffes mit etwa 2,5 Millionen Mark. Somit ist **unseren Feinden** mit der Versenkung des Schiffes insgesamt **ein Geldschaden von mindestens 25 Millionen Mark entstanden.**

Noch schwerer aber wiegt militärisch der Schaden, der durch das Ausbleiben der für das rumänische Heer bestimmten Munition und des zahlreichen Kriegsmaterials, die sich an Bord der „Bistritza" befanden, unseren Gegnern erwuchs. Auf der „Bistritza" befanden sich u. a. 125 500 Stück 7,5-Zentimeter-Granaten mit Zündern, 42 000 Stück 7,5-Zentimeter-Kartuschen, 14 001 000 Kartuschen für Mitrailleusen, 200 000 Stück 3,7-Zentimeter-Granaten, 300 Stahlbomben mit Zündern und Ladung, 3600 Stück 12-Zentimeter-Granaten und ebenso viele Kartuschen, 1 576 000 Patronen für Maschinengewehre, 5000 Zündschnuren, 60 000 Stahlhelme, 10 000 Gewehre, 100 Maschinengewehre (System Hotchkiß), 20 Stück 5,8-Zentimeter-Mörser, 360 Packsattel für Maschinengewehre und Munition, 28 Autos, 38 Tourenautos, 22 Lastautos, 5 Krankenautos, 7 Sanitätswagen mit vollständiger ärztlicher Ausrüstung, 2 Flugzeugschuppen, 5 Luftballons mit Zubehör, 883 Tonnen Stahl in Barren, 29 Tonnen Nickel, 23 Tonnen Schwefel, 8,5 Tonnen Blei, 62 Tonnen Maschinen und Dynamos.

Englischer Passagierdampfer „Arabia" versenkt.

Wie aus Marseille gemeldet wird, ist der Dampfer der englischen Peninsular- und Oriental-Dampfschiffahrt-Gesellschaft „Arabia" versenkt worden. Er hatte eine kostbare Ladung. Alle 450 Passagiere, denen genügend Zeit blieb, die Rettungsboote zu besteigen, sind wohlbehalten geborgen.

Der Dampfer „Arabia" faßt 7953 Tonnen, ist 499,7 Meter lang, und 54,3 Meter breit und 24,5 Meter hoch. Er ist in Greenock beheimatet und 1898 bei Caird u. Co. in Greenock gebaut.

Holländischer Bannwarendampfer aufgebracht.

Vor der Themse wurde am 12. d. Mts. der holländische Dampfer „Batavier VI." mit größeren Beständen Bannware an Bord von unseren flandrischen Seestreitkräften angehalten und in den Hafen eingebracht.

Neue U-Bootsbeute.

Die deutschen U-Boote haben in den letzten Tagen wieder zahlreiche feindliche und mit Bannware beladene neutrale Handelsschiffe im Kreuzerkriege versenkt, u. a. drei englische Dampfer mit zusammen 14 493 Tonnen Raumgehalt, drei norwegische mit zusammen 8262 Tonnen, zwei Dampfer und sechs Segelschiffe italienischer Nationalität mit zusammen 3526 Tonnen.

Es wurden inzwischen wieder zahlreiche feindliche und mehrere neutrale Handelsschiffe versenkt, so der englische Dampfer „Rappahannock" (3871 Brutto-Register-Tonnen), „North Wales" (4072 Br.-Reg.-To.), „A. B. Davidson" (1640 Br.-Reg.-To.), „Barrumble" (3823 Br.-Reg.-To.), „Leafonia", der französische Dampfer „Mogador", die französischen Segler „Iduna" (165 Br.-Reg.-To.) und „Felix Louis" (275 Br.-Reg.-To.), der italienische Dampfer „Ostmark" (4400 Br.-Reg.-To.), die englischen Schlepper „Caswell", „Horfatcastle", „Kyoto" und die norwegischen Dampfer „Reime" und „Fumland".

Der norwegische Dampfer „Pluto", von Norwegen nach Frankreich bestimmt, ist mit Bannware auf der Nordsee von einem deutschen Kriegsschiff angehalten und nach Hamburg aufgebracht. — Als versenkt wurden gemeldet: Die britischen Dampfer „Svanside", Sheldrake (2697 Tonnen), „Coast" (7800 Tonnen) und „Restitution", ein Walfänger von 3290 Tonnen, ferner die norwegischen Dampfer „Tuleuy" und „Pluto".

Ein finnländischer Segler, dessen Namen unbekannt ist, wurde bei Ramno versenkt. Überdies wurden drei schwedische Dampfer „Jontoeping", „Aegir" und „Cleo" durch das U-Boot „22" versenkt. Ein vierter schwedischer Dampfer wird vermißt. Als versenkt werden ferner gemeldet der englische Fischdampfer „Nellie Bruce" und der norwegische Dampfer „Schweiaard".

Englands „schädliche" Flotte.

Starke Entrüstung über die englische Flotte spricht ein Leitartikel des in Neapel erscheinenden „Mattino" aus. Das Blatt meint, wenn die ganze italienische Presse auf das eigene Denken verzichtet habe, so wolle es selbst doch einmal die Wahrheit sagen. England halte seine Flotte beständig zurück. Es greife nie an und dulde lieber gefährliche deutsche Vorstöße, ehe es seine Schiffe einer Gefahr aussetze. Seine einzige Sorge sei die Durchführung der „Blockade" und die Vernichtung des deutschen Handels. Das sei aber nur für England ein Vorteil. Die Folge der Blockade sei der deutsche

Unterseeboot-Krieg, der durch unaufhörliche Vernichtung des Schiffsgehalts alle Verbündeten sehr schwer schädigt. Die Verbündeten, darunter Italien, haben von der Mitwirkung der englischen Flotte, die weit über Gebühr gerühmt würde, viel mehr Schaden als Nutzen. — Die stärksten Ausdrücke des „Matino" erfährt man bei dieser bundesgenossenschaftlichen Standrede nicht einmal, weil die Zensur gestrichen hat.

1. „Wer Brotgetreide verfüttert, versündigt sich am Vaterlande!"

2. „Wer über das gesetzlich zulässige Maß hinaus Hafer, Mengkorn, Mischfrucht, worin sich Hafer befindet, oder Gerste verfüttert, versündigt sich am Vaterlande!"

Aus Auras und Umgegend.

Auras, den 17. November 1916.

* Schlesien allzeit voran! Wie 1813 es gewesen, so wollen wir auch jetzt wieder diesem Rufe folgen! War es doch in alter Zeit eine schöne Sitte, daß in Schlesien, und ganz besonders auf dem Lande, jede Braut, jeder Bräutigam, jede Frau und jeder Mann ein Schmuckstück aus Dukatengold in seinem Besitz hatte und dieses als seinen Sonn- oder Feiertagsschmuck anlegte. Diese schöne Zeit und Sitte ist längst dahin, von den Dukatengoldschmuckstücken liegen aber noch ganz unendlich viele in Kästen und Truhen. Wenn auch diese Stücke keinen besonderen künstlerischen Wert besitzen, für das Vaterland aber ist der Wert um so größer! Darum heraus aus den Kästen und Truhen mit diesem Geschmeide, legt es auf den Tisch des Vaterlandes nieder und helft damit den Goldbestand der Reichsbank stärken. Gleich wie die Kriegsanleihe im Reiche einen so glänzenden Sieg erfochten, so wollen auch wir in Schlesien einen Sieg erringen unter dem Rufe „Alles Goldgeschmeide zur Goldankaufsstelle und den Goldankaufshilfsstellen" und immer von neuem Schlesien allzeit voran! — Wie aus der amtlichen Bekanntmachung von heute zu ersehen ist, befindet sich die Goldankaufshilfsstelle im Rathause.

* Am Montag, den 20. d. M., findet hierselbst Jahrmarkt statt.

Aus Schlesien und den Grenzgebieten.

Bauerwitz. Ueberfahren. Beim Abfahren von Zuckerrüben ist der Wagenführer Tietz aus Jernau auf der Dobroslawitzer Chaussee vom Wagen herabgestürzt und wurde so schwer verletzt, daß der Tod sofort eintrat.

Brieg. Falsche Zehnpfennigstücke sind hier in größerer Anzahl in Verkehr gebracht worden. Es handelt sich um Falschstücke in zwei verschiedenen Prägungen. Die Falschstücke sind aus Zinn hergestellt.

Bunzlau. Abschuß des Wildes. Unter Berücksichtigung der gegenwärtigen Ernährungsverhältnisse ist von den städtischen Behörden beschlossen worden, den gesamten Wildbestand im Stadttierparke zum Abschuß zu bringen. Die Verwirklichung des Beschlusses dürfte in nächster Zeit erfolgen. Das Fleisch des abgeschossenen Wildes soll an die Einwohnerschaft verkauft werden.

Cosel. Butter in Kürbissen und Stecklissen. Um das Ausfuhrverbot von Butter zu umgehen, greift man zu allerhand Mitteln. Es wird Butter durch die Bahnsperre in ausgehöhlten Kürbissen, Buttermilchkannen, ja sogar in Stecklissen zu schmuggeln versucht.

Freystadt. Ueberfahren. Der Kutscher Lubrich von hier fand im Begriff, zwei junge Pferde einzufahren; plötzlich gingen diese durch, der Kutscher fiel vom Wagen und wurde so unglücklich überfahren, daß der Tod nach wenigen Stunden eintrat.

Gleiwitz. Todesfall. Am 9. November starb infolge eines Schlaganfalles, den er am 5. November bei der hl. Messe erlitt, der Herr Erzpriester Pawlitzki, Pfarrer in Groß-Kottulin, im Alter von 68 Jahren.

Glogau. Erstickt. Als zweites Opfer der Kohlengasvergiftung, die sich in einem Hause in der Wilhelmstraße ereignete, ist jetzt die andere der beiden Damen ihrer Schwester in den Tod gefolgt. Es handelt sich um die Geschwister Cäcilie und Minna Werner.

Görlitz. Stadtrat Hertzog hierselbst wurde von zwei zur engeren Wahl stehenden Kandidaten mit 15 Stimmen zum Bürgermeister in Merseburg gewählt. Zurzeit befindet sich Stadtrat Hertzog in militärischen Diensten bei der Intendantur in Posen.

Gottesberg. Pastor Rother ist am 6. d. M. im Alter von 53 Jahren gestorben. Mehr als ein Vierteljahrhundert war er im Kirchenkreise Waldenburg tätig. Am 4. August 1863 in Mücheln bei Merseburg geboren, wurde er am 25. Juni 1889 ordiniert; nachdem er in Glogau, Schmiedeberg und Trebnitz Pfarrvikar gewesen war, kam er 1890 als Diakon nach Gottesberg. Am 1. Oktober 1896 wurde er zum Pastor prim. daselbst gewählt.

Grünberg. Ein beachtenswerter Versuch ist dem Gärtnereibesitzer Illmer von hier gelungen, nämlich der Kartoffelbau durch Einpflanzen von Kartoffelschalen. Im Frühjahr d. J. legte er in einem Beet etwas dick geschälte und mit großen Augen versehene Kartoffelschalen ein, die auch bald aufwuchsen und gute, gesunde Knollen als Früchte trugen. Schon Anfang August konnte er die ersten Frühkartoffeln von diesem Beet ernten, und im Oktober lieferte das Versuchsbeet eine verhältnismäßig günstige Ernte von wohlschmeckenden Speisekartoffeln. — Eine gemütliche Geburtstagsfeier, bei der auch russische Kriegsgefangene als Gäste geladen waren, hatte die junge Kriegerwitwe Gutsche und ihre Schwester Frieda Schulz, beide aus Schloin, vor das hiesige Schöffengericht gebracht. Obwohl der Ehemann der Gutsche im Kampfe gegen Rußland gefallen war, scheuten sich die Angeklagten nicht, zu einer Geburtstagsfeier mehrere russische Kriegsgefangene als Gäste zu laden und sie mit Wein, Kuchen, Zigarren usw. zu bewirten. Die Frauen kamen mit Geldstrafen, und zwar in Höhe von 80 bzw. 60 Mark davon. — Feuer. In Benau ist kürzlich bei einem Stubenbrande der in den siebziger Jahren stehende Eigentümer Traugott Breuniger verbrannt. Als man beim Löschen des Feuers in die Stube drang, fand man den alten Mann tot beim Ofen liegen. Die Leiche wies schwere Brandwunden an Armen und Rücken auf. Der Verunglückte war ein alter Einsiedler ohne nähere Angehörige. Hinter dem Ofen fand man 1000 Mk. in Papiergeld versteckt, das zum Teil mit verbrannt ist. — Zentral-Wurstfabrik. Der Landrat gab in einer Versammlung bekannt, daß der Kreis die Errichtung einer Zentralwurstfabrik beschlossen habe, um der Bevölkerung eine billige Schmierwurst als Ersatz für Fett zu bieten. Diejenigen Fleischer, die aus gewinnsüchtiger Absicht ihre Mithilfe verweigern, sollen vom Handel ausgeschaltet werden.

Guhrau. Schweinemastanstalt. In der letzten Stadtverordnetensitzung wurde die Errichtung einer Schweinemastanstalt hierselbst beschlossen und hierzu 6000 Mark bewilligt. Es sollen 60 Schweine in den Ställen der neuen Molkereigenossenschaft eingestellt werden und das Fleisch der gemästeten Tiere insonderheit an die Kommunalversorger und Arbeiter abgegeben werden. — Betrüger besuchen zurzeit unseren Kreis, indem sie unter Vorzeigung eines gefälschten amtlichen Ausweises Geldsammlungen zum Besten des Roten Kreuzes veranstalten. Leider sind den Betrügern ganz erhebliche Beträge in die Hände gefallen.

Hirschberg. Schenkung. Postverwalter a. D. Kleinert-Breslau schenkte sein in Jannowitz belegenes Villengrundstück „Daheim" dem Schwesterorden Maria-Stift in Breslau. Es wird zu einem Erholungsheim für Ordensschwestern umgebaut.

Hultschin. Der Kaiser als Pate ist im Laufe dieses Jahres bei drei in Hultschin geborenen Knaben eingetragen worden, und zwar bei dem 7. Knaben des Bergmanns Theodor Ostarek, des Briefträgers Franz Himmel und des Bauers Franz Witassek.

Landeck. Kaufmannserholungsheim. Der durch den Krieg erheblich aufgehaltene Bau des Kaufmannserholungsheims, des ersten in Schlesien, ist nunmehr soweit gefördert, daß die Eröffnung zum zeitigen Frühjahr mit Bestimmtheit zu erwarten steht.

Lauban. Tödlich verunglückt. In dem Steinbruche der Firma Brüggemann in Linda war der Arbeiter Robert Scholz aus Gerlachsheim damit beschäftigt, die gebrochenen Steine auf einer Feldbahnlore wegzufahren. An einer abschüssigen Stelle versagte plötzlich die Bremse, und der Wagen fuhr mit aller Gewalt auf die Weiche, wo er umstürzte. Dabei geriet Scholz unter den Wagen, wobei ihm außer erheblichen Fleischwunden die Wirbelsäule zweimal gebrochen wurde. Nach dem Laubaner Kreiskrankenhause gebracht, ist er bald gestorben. — Eine Frau mit zwei Männern. Nachdem dem hiesigen Eisenbahnarbeiter Pr. schon zwei Frauen gestorben, gedachte er auch noch ein drittesmal den Bund der Ehe zu schließen. Es fand sich auch eine Kriegswitwe, Besitzerin einer ansehnlichen Landwirtschaft in einem Dorfe in der Nähe Laubans. Nachdem alle zu einer solchen Eheschließung gehörenden Formalitäten erledigt, der Totenschein ihres im Felde gebliebenen ersten Ehegatten herbeigeschafft, wurde die Trauung vollzogen. Dieser Tage erhielt die Frau von ihrem tot geglaubten ersten Ehegatten die eigenhändig geschriebene Nachricht, daß er sich in russischer Gefangenschaft befinde und er nur den Tag herbeisehne, an dem er zu seinen Lieben zurückkehren könne.

Loslau. Im Flugzeug auf Heimaturlaub. Dieser Tage stattete der Fliegerleutnant Lehrer Figulla seiner Heimatstadt Loslau mit seinem Flugzeug, von Breslau kommend, einen Besuch ab. Bald nach seiner Landung fand sich eine große Zuschauermenge auf der Landungsstelle ein. Nach einem Imbiß im Elternhaus trat der junge Fliegeroffizier nachmittags seine Heimreise an. Nach einem Rundfluge um die Stadt landete der Flieger nochmals im Gleitflug auf der früheren Landungsstelle, verabschiedete sich von Angehörigen und Bekannten und trat seine Rückfahrt an.

Löwen. Der Kaiser als Pate. Der Kaiser hat bei dem siebenten Sohne des Häuslers August Schöneich in Stroschwitz die Patenstelle übernommen und dem Elternpaare ein Geschenk von 50 Mk. überweisen lassen. Außer den sieben Söhnen besitzen die Schöneichschen Eheleute noch drei Töchter.

Löwenberg. Tödlicher Unfall. Der Dominialarbeiter Scholz aus Neuland erlitt beim Einbringen von Kartoffeln so schwere Quetschverletzungen, daß sein Tod dadurch herbeigeführt wurde.

Münsterberg. Das Ende. Der Großherzoglich-Sächsische Gutsverwalter Markworth in Schön Johnsdorf ist wegen Veruntreuungen im Amte von der Herrschaft entlassen worden. Markworth hat daraufhin seine Frau und dann sich selbst erschossen.

Myslowitz. Ein herbes Geschick hat die Familie des Kgl. Rangiermeisters a. D. Reiß getroffen. Am Sonntag wurde der 25jährige Sohn Otto zu Grabe getragen, der plötzlich einem Herzschlage erlegen war. Den Tod seines Sohnes hatte sich der Vater so zu Herzen genommen, daß ein Herzschlag dem so rüstigen Herrn ein schnelles Ende bereitete. — Vom Zug getötet. Beim Ueberschreiten der Eisenbahngleise in der Nähe des hiesigen Bahnhofes wurde der 19 Jahre alte Eisenbahnschlosser Schiemetzko aus Nikolai von einem Personenzuge erfaßt, überfahren und sofort getötet. — Folgenschwerer Streit. Aus geringfügiger Ursache gerieten auf Myslowitz-Grube die Grubenarbeiter Sporys und Kulawik in Streit, in dessen Verlauf letzterer den ersteren mit einer Schaufel derartig über den Kopf schlug, daß Sp. infolge der hierdurch beigebrachten schweren Verletzung sofort zusammenbrach und nach wenigen Augenblicken seinen Geist aufgab.

Neusalz a. O. Krumbholtz †. Am Dienstag verstarb hier der Leiter des großen Eisenhütten- und Emaillierwerks Wilhelm von Krause G. m. b. H. Direktor Otto Krumbholtz im Alter von 81 Jahren. Ueber 40 Jahre leitete er dieses Werk und brachte es zu seiner heutigen Größe. Seit 1877 gehörte er dem Stadtverordneten-Kollegium an.

Neustadt a. d. Tafelfichte. Fabrikbrand. Die große Papierfabrik der Firma E. u. F. Nette in Tafelbauden (Rsg) wurde durch Feuer völlig vernichtet. Leider sind dadurch eine große Anzahl von Arbeitern brotlos geworden.

Ottmachau. Blutvergiftung. Das Dienstmädchen Anna Stehr aus Reisewitz stach sich mit einer Gabel, legte jedoch der Wunde keine Bedeutung bei. Nach kurzer Zeit trat Blutvergiftung ein, und trotz aller angewandten Rettungsversuche verstarb das Mädchen unter qualvollen Schmerzen.

Primkenau. Beim Ausdreschen von Getreide geriet in Weißig der 40 Jahre alte Stellenbesitzer Adam in das Getriebe der Maschine, wobei ihm der Brustkasten zerquetscht wurde. Bald darauf trat der Tod ein. — Butter gegen Petroleum. Um in den Besitz von Butter zu gelangen, hatte man, ehe die Butterkarten eingeführt wurden, auf mancherlei Mittel gesonnen. Die Leute vom Lande brauchten die Butter nicht mehr auf den Wochenmarkt zu bringen, da sie ihnen aus dem Hause geholt wurde. Mancher kam aber zu spät, und umsonst wollte sich keiner den Weg gemacht haben. Es wurde deshalb ein gutes Mittel angewandt. Viele Städter boten nämlich den Landleuten ersparte Petroleumvorräte an. Das nützte auch. Für einen Viertelliter Petroleum wurde in den meisten Fällen ein halbes Pfund Butter abgegeben. So konnte sich Stadt und Land gegenseitig aushelfen.

Ratibor. 15 Jahr Gefängnis. Das Kriegsgericht verurteilte den 17jährigen Hausbesitzersohn Josef Machil aus Zülkerwitz, Kreis Leobschütz, zu 15 Jahren Gefängnis. Machil hatte Anfang Oktober im Gefängnis in Leobschütz den Gefangenenaufseher Steiner ermordet und war aus dem Gefängnis ausgebrochen.

Rybnik. Die Rybniker Hütte läßt sich die Nahrungsmittelversorgung ihrer Arbeiter in erfreulicher Weise angelegen sein. Gegenwärtig gibt sie an ihre Arbeiter und Angestellten wieder grüne Erbsen und Graupe ab. Margarine, Fische, Fleisch, Räucherspeck usw. sind auch zeitweise doch für die Arbeiter zu haben.

Sprottau. Vier Brüder mit dem Eisernen Kreuz. In der Familie Tschacher in Großenlau haben alle vier Söhne das Eiserne Kreuz erhalten, einer auch noch die sächsische Friedrich August-Medaille. — Tödlich verunglückt. Der Müller Baumann wurde in der Pawelkeschen Dampf- und Wassermühle im nahen Sprottischdorf von einem niederfallenden schweren Treibriemen derartig heftig gegen den Unterleib getroffen, daß er an den erlittenen inneren Verletzungen verstarb.

Strehlen. 2200 Mark gestohlen. Aus einem von dem Postamt in Wäldchen für die Postagentur in Thomaskirch bestimmten Geldbrief sind 2200 Mark, bestehend aus 22 Banknoten zu je hundert Mark, entwendet worden. Die Oberpostdirektion in Breslau hat für die Ermittelung des Täters eine Belohnung von 200 Mark ausgesetzt.

Waldenburg. Wieder ergriffen. Der Strafgefangene Müller, der im hiesigen Gerichtsgefängnis den Gefängnisaufseher Ullrich meuchlings niedergeschlagen hat und dann flüchtig wurde, ist in Liebau wieder verhaftet worden. Ullrich ist seinen Verwundungen erlegen. Der Verbrecher hatte ihn mit einem wuchtigen Hammerschlag auf den Kopf und durch zwei mit einer Schere ausgeführte Stiche in Mund und Genick schwer verletzt.

Zobten. Ein Heiratsschwindler verursachte hier eine aufregende Jagd. Es handelt sich um einen besser gekleideten Mann, der bald im eleganten Zivilanzug, bald in einer ihm nicht zustehenden Artillerieuniform auftritt und unter der Vorspiegelung baldiger Heirat sich Frauenspersonen nähert, um diesen die Ersparnisse abzulocken. In Reichenbach operierte er in Uniform und mietete sich ein möbliertes Zimmer. Er fand Verkehr in einer geachteten Familie und gab bald bekannt, daß er sich mit der Tochter des Hauses verlobt habe. Als sich die Angehörigen mit ihm nach Breslau begeben wollten, entfloh er unter Mitnahme eines Fahrrades. Bald darauf tauchte er in Zobten auf, wo er aber zufällig auf dem Marktplatz von einem Bekannten jener Reichenbacher Familie erkannt wurde. Die sofort verständigte Polizei nahm alsbald die Verfolgung auf, doch entfloh er aus der Stadt. Seine nächste Gastrolle gab er in Marxdorf, wo er, als Zivilist gekleidet, in einem Zirkus während der Vorstellung gestellt wurde. Als die Verfolger nahten, entfloh er unter der Zeltdecke hindurch. Er entkam in der Dunkelheit und konnte bisher nicht ergriffen werden. Inzwischen ist auch aus Ortschaften um den Költschenberg das Auftreten des Heiratsschwindlers gemeldet worden.

Lublin. Ein siebenfaches Todesurteil an einer Räuberbande fällte das Kriegsgericht in Lublin. Das Todesurteil wurde noch am selben Tage durch Erschießen vollstreckt.

Tschenstochau. 113 Jahre alt. Im Alter von 113 Jahren verstarb laut Ausweis eines amtlichen Taufzeugnisses eine gewisse Barbara Olesnik in Klobuczko bei Tschenstochau. Ihr Vater war Angestellter des Klosters Jasna Gora gewesen.

Neuestes aus den Witzblättern.

Widerspruch. Was ist der Gipfel der Widersprüche? Wenn ein Leutnant in Uniform, der im Zivil Standesbeamter ist, an einem Standesbeamten, der im Kriege Leutnant ist, eine Zivilkriegstrauung vornimmt. — Irrtum. „Höre, Minna, heut ist der Kaffee aber bedeutend besser als gewöhnlich." „Ach, gnädiger Herr, da habe ich aus Versehen wohl gar meinen reingebracht." — Im russischen Hauptquartier: „Herr Major, haben Sie schon den neuesten Heeresbericht aufgesetzt?" „Noch nicht, Väterchen. Wie soll der denn lauten — mehr günstig oder mehr glaubhaft?" — Der Fisch in der Kirche. Tante Julie läßt kein Kriegskonzert aus. Gestern war sie wieder in einem und begeistert erzählt sie von ihren Kunstgenüssen: „Alle Nummern von Johann Sebastian Bach, und die schönste war das Forellen-Quintett." „Das ist ganz unmöglich", versetzte Onkel Edmund. „Das Forellen-Quintett ist doch von Schubert. Bach hat keine Forellen komponiert!" „Aber wieso denn nicht? Die Bach-Forellen sind doch die besten!" (Lust. Blätter.)

Unverfroren. Vater der Braut: „Was? Meine Tochter wollen Sie haben? Den Gang hätten Sie sich sparen können!" Bewerber: „Oh, bitte . . . ich hatte ohnehin hier im Hause zu tun!" — Ein Grund. „Sie haben wohl Ihr Dienstmädchen Knall und Fall entlassen?" „Ja, denken Sie, diese unverschämte Person hat in meiner Abwesenheit der Frau Apotheker, die zu mir auf Besuch kam, unsere Speisekammer gezeigt!" — Die Protzin. Mutter (zur Tochter): „Wie ich sehe, hast du von den Sonaten die Volksausgabe gekauft — paßt die vielleicht zu einem Flügel, der fünftausend Mark gekostet hat?"

Der Reichskanzler gegen Grey.

Berlin, 9. November.

Zum ersten Male trat heute gemäß der Vereinbarung zwischen Reichstag und Regierung der Hauptausschuß des Reichstages zusammen, um sich mit Angelegenheiten der auswärtigen Politik zu beschäftigen, und zwar außerhalb des Beratungsabschnittes des gegenwärtig vertagten Reichstages. Zahlreiche Abgeordnete waren anwesend. Kurz vor Beginn der Sitzung erschien der Reichskanzler in Begleitung des Staatssekretärs des Auswärtigen Amtes v. Jagow und des Chefs der Reichskanzlei Wahnschaffe. Das Wort nahm alsbald

Herr v. Bethmann Hollweg.

Nach kurzer Einleitung wandte sich der Kanzler sofort der letzten Rede Greys zu und kam, wie dieser auf den

Ursprung des Krieges

zu sprechen, indem er sagte: Bei der grundlegenden Wichtigkeit, die Lord Grey neuerdings dieser Frage auch für die Friedensbedingungen wieder beimißt und die wir ihr immer beigemessen haben, bin ich genötigt, den Tatbestand wieder einmal festzustellen und die Nebel zu zerstreuen, mit denen unsere Gegner den Sachverhalt zu verschleiern suchen. Ihnen gegenüber, meine Herren, kann ich dabei allerdings nur Bekanntes wiederholen. Der Akt, der den Krieg unvermeidlich machte, war

die russische General-Mobilmachung,

die in der Nacht vom 30. auf den 31. Juli 1914 angeordnet wurde. Rußland, England, Frankreich — die ganze Welt wußte, daß dieser Schritt uns ein längeres Zuwarten unmöglich machen mußte, daß dieser Schritt gleichbedeutend mit der Kriegserklärung war. Lord Grey macht den Versuch, die Schuld am Kriege von der Entente abzuwälzen, durch eine ganz neue Lesart die russische Mobilmachung als das Werk Deutschlands hinzustellen. Lord Grey hat ausgeführt: Rußland hat erst mobilgemacht, nachdem in Deutschland ein Bericht erschienen war, daß Deutschland die Mobilmachung befohlen habe, und nachdem dieser Bericht nach Petersburg telegraphiert worden war. Es hat 2¼ Jahre gedauert, bis Lord Grey auf diese ebenso neue wie objektiv falsche Lesart der Kriegsursache gekommen ist. Der Vorgang, auf den er anspielt, ist bekannt. Das Dokument, das seiner Beweisführung zugrunde liegt, ist ein Extrablatt des Berliner Lokalanzeigers.

Der Reichskanzler gibt nun eine ausführliche Schilderung von dem bekannten Vorgang, der darin bestand, daß der Berliner Lokalanzeiger am 30. Juli 1914 in den frühen Nachmittagsstunden in Form eines Extrablattes die Falschmeldung ausgab, der Kaiser habe die Mobilmachung befohlen. Der Verkauf des Extrablattes wurde auf der Stelle polizeilich verhindert, der Staatssekretär des Auswärtigen unterrichtete den russischen wie alle anderen Botschafter von der Unrichtigkeit der Meldung. Der russische Botschafter hatte freilich sofort nach Ausgabe des Extrablattes die angebliche Mobilmachung nach Petersburg gemeldet, berichtigte aber nach geschehener Aufklärung in zwei weiteren Telegrammen wenige Minuten später, daß die Nachricht von der Mobilmachung erfunden sei, die Telegramme kamen nahezu gleichzeitig in Petersburg an. Der Kanzler fährt fort:

Ich kann weiter feststellen, daß die neue Lesart ausschließlich von Lord Grey aufgebracht wird. Die russische Regierung selbst, die doch am besten über die Gründe ihrer Mobilmachung unterrichtet sein mußte, ist niemals auf den Gedanken gekommen, sich für ihren verhängnisvollen Schritt auf das Extrablatt des Lokalanzeigers zu berufen. Lord Grey wird, wie ich annehme,

den Zaren als Zeugen nicht ablehnen

wollen. Der Zar hat noch am Freitag, den 31. Juli, zwei Uhr nachmittags, als die Mobilmachungsorder an die sämtlichen russischen Streitkräfte bereits ergangen war, an Seine Majestät den Kaiser auf dessen letzten Friedensappell telegraphiert:

„Es ist technisch unmöglich, unsere militärischen Vorbereitungen einzustellen, die durch Österreich-Ungarns Mobilisierung notwendig geworden sind." — Kein Wort vom Lokalanzeiger, kein Wort von einer deutschen Mobilmachung!

Der Kanzler gibt der Überzeugung Ausdruck, daß auch der Hinweis des Zaren auf die angebliche Mobilisierung Österreich-Ungarns keinen Grund für die russische allgemeine Mobilmachung abgeben konnte. Erst nachdem die allgemeine Mobilmachung in Rußland erfolgt war, ist Österreich-Ungarn — am Vormittag des 31. Juli — auch seinerseits zur allgemeinen Mobilmachung übergegangen. Bei uns wurde nur mit der Verkündigung des Zustandes der drohenden Kriegsgefahr geantwortet, die noch keine Mobilmachung war. Das wurde der russischen Regierung mitgeteilt und eine Frist von 12 Stunden eingeräumt. Weiter sagt der Kanzler: Wir haben damit Rußland, selbst als das Schicksal des Krieges durch seine Schuld bereits unabwendbar schien, noch einmal eine Frist gegeben, sich zu besinnen und im letzten Augenblick den Weltfrieden noch zu retten. Wir haben auch Rußlands Verbündeten und Freunden durch diesen Aufschub im letzten Augenblick noch einmal die weltgeschichtliche Möglichkeit gegeben, auf Rußland zugunsten des Friedens einzuwirken. Es war umsonst.

Rußland ließ uns ohne Antwort.

England verharrte gegenüber Rußland in Schweigen, Frankreich leugnete durch den Mund seines Ministerpräsidenten gegenüber unserem Botschafter noch am Abend des 31. Juli die Tatsache der russischen Mobilmachung einige Stunden früher, als wir unsererseits zur Mobilmachung schritten. Es ist unerfindlich, wie

angesichts dieses aktenmäßigen Tatbestandes

Lord Grey der Welt und seinem eigenen Lande mit der Geschichte von dem Manöver kommen kann, mit dem wir dem friedfertigen Russen die Mobilmachung gegen seinen Willen durch plumpe Täuschung über unsere eigenen Maßnahmen entlockt hätten! Nein, meine Herren, die Wahrheit ist: Nie und nimmer hätte Rußland den Entschluß zu dem verhängnisvollen Schritt gefaßt, wenn es nicht von der Themse her durch Handlungen und Unterlassungen zu diesem Schritt ermutigt worden wäre.

Herr v. Bethmann Hollweg wies dann noch weiter den bösen Willen Englands, Rußlands und Frankreichs an Hand der Tatsachen nach, ebenso die Anstrengungen Deutschlands, in Wien besänftigend zu wirken und hob den Widerspruch hervor, der in dem Angebot des Haager Schiedsgericht durch den Zaren lag zu einer Zeit, als die russischen Truppen bereits gegen uns in Bewegung waren. Er charakterisierte das hinterhältige Verhalten Englands, trotzdem von Deutschland angeboten war, auf einen Angriff gegen Frankreich zu verzichten, falls England die Neutralität Frankreichs verbürgen wolle. Lord Grey hatte auf all dies nur die Antwort: er müsse endgültig jedes Neutralitätsversprechen ablehnen und er könne nur sagen, daß England sich die Hände freizuhalten wünsche. Der Kanzler fragt:

Wer hat den Krieg gewollt?

Wir, die wir England jede erdenkliche Sicherheit nicht nur für unmittelbare englische Interessen, sondern auch für Frankreich und Belgien zu geben bereit waren, oder England, das jeden unserer Vorschläge ablehnte und sich weigerte, seinerseits irgendeinen Weg für Erhaltung des Friedens zwischen unseren beiden Ländern auch nur anzudeuten?

Nun geht Herr v. Bethmann Hollweg auf die Äußerungen Lord Greys über die Zeit nach dem Frieden und auf die von ihm erwähnte Gründung eines Bundes zur Beratung des Friedens ein und führt aus:

Wenn bei und nach der Beendigung des Krieges seine entsetzlichen Verwüstungen an Gut und Blut der Welt erst zum vollen Bewußtsein kommen werden, dann wird durch die ganze Menschheit ein Schrei nach friedlichen Abmachungen und Verständigungen gehen, die, soweit es irgend in Menschenmacht liegt, die Wiederkehr einer so ungeheuerlichen Katastrophe verhüten. Dieser Schrei wird so stark und so berechtigt sein, daß er zu einem Ergebnis führen muß. Deutschland wird jeden Versuch, eine praktische Lösung zu finden, ehrlich mitprüfen und an seiner möglichen Verwirklichung mitarbeiten. Das um so mehr, wenn der Krieg, wie wir zuversichtlich erwarten, politische Zustände hervorbringt, die der freien Entwicklung aller Nationen, kleiner wie großer, gerecht werden.

Herr von Bethmann Hollweg zweifelt aber an der redlichen Absicht Englands, an diesem Bunde mitzuwirken. Es wolle wahrscheinlich nur eine Garantie der Neutralen für seine eigene neue Weltordnung schaffen. Dafür sprach z. B. die bereits im Jahre 1915 getroffene Übereinkunft zwischen England und Frankreich, Rußland die territoriale Herrschaft über Konstantinopel, den Bosporus und das Westufer der Dardanellen mit Hinterland zuzusichern und Kleinasien unter den Ententemächten aufzuteilen. Eine solche Gewaltspolitik steht in krassem Widerspruch mit dem von Lord Grey und Herrn Asquith angestrebten Idealzustande. Deutschland ist jederzeit bereit, einem Völkerbunde beizutreten, ja, sich an die Spitze eines Völkerbundes zu stellen, der Friedensstörer im Zaume hält. Das Verhängnis Europas war, daß die englische Regierung französische und russische Eroberungsziele begünstigte, die ohne einen europäischen Krieg nicht zu erreichen waren. Kein ehrlicher Beurteiler kann das leugnen. Nicht im Schatten des preußischen Militarismus hat die Welt vor dem Kriege gelebt, sondern im Schatten der Einkreisungspolitik, die Deutschland niederhalten sollte. Das deutsche Volk führt diesen Krieg als Verteidigungskrieg, zur Sicherung seines nationalen Daseins und seiner freien Fortentwickelung. Niemals ist etwas anderes von uns behauptet, etwas anderes gewollt worden. Unsere Widerstandskraft hat sich zu immer härterer Entschlossenheit gestählt.

Was England noch an Kräften einsetzen mag — auch Englands Machtgebot hat seine Grenzen — es ist bestimmt, an unserem Lebenswillen zu scheitern. Dieser Wille ist unbezwingbar und unverwüstlich. Wann unseren Feinden die Erkenntnis davon kommen wird, das warten wir in der Zuversicht ab, daß sie kommen muß.

Damit schloß der Reichskanzler seine Ausführungen über die Entstehung und Weiterentwicklung des Krieges und der Ausschuß ließ eine längere Unterbrechung der Sitzung eintreten. Als die Beratungen wieder aufgenommen waren, begann der Reichskanzler seine Darlegungen über die polnischen Fragen.

Neue Hilfsquellen.

„Besonders fehlt es an jungen, kräftigen Frauen für die Kriegsindustrie" — in dieser Feststellung gipfelt ein warmherziger Aufruf an Deutschlands Frauenwelt, der ernstester Beachtung wert erscheint. Das Lob unserer Gattinnen und Töchter ist in diesem Kriege tausendfältig gesungen worden, und niemand wird zu behaupten wagen, daß ihnen damit mehr gegeben worden sei, als sie verdient haben. Aber was bisher genügt haben mag, das bedarf jetzt einer weiteren Steigerung, weil wir mit den ungeheuerlichen Anstrengungen unserer Feinde zum mindesten Schritt halten, ja sie, wenn irgend möglich, übertreffen müssen.

„Die englischen Frauen haben unsere Heere gerettet", sagte mit berechtigtem Stolz auf die Leistungen der weiblichen Munitionsarbeiter der Minister Montagu im Unterhaus. Sie traten zu Tausenden und aber Tausenden an die Stelle männlicher Arbeitskräfte, die des Königs Rock anziehen mußten und jetzt an der Somme gegen unsere graue Mauer Sturm laufen. Auch wir müssen immer neue Reserven an die Front schicken, ohne daß dadurch die heimische Erzeugung an Geschützen und Geschossen die mindeste Einbuße erleiden darf. Da hilft denn alles nichts: wo Lücken entstehen, müssen sie unverzüglich ausgefüllt werden. Freiwillige vor! heißt die Losung, und namentlich an unsere jüngeren Frauen ergeht der Ruf, durch Einreihung in die Scharen der Munitionshersteller dem Vaterlande zu dienen, soweit ihre Kräfte reichen. Es steht ungeheuer viel auf dem Spiel. Noch ist keine endgültige Entscheidung auf den Schlachtfeldern gefallen, aber alle Anzeichen deuten darauf hin, daß sie gesucht werden soll, sobald nur die allgemeinen Verhältnisse es überhaupt zulassen. Wir dürfen nicht ruhen noch rasten, um auf alle Möglichkeiten vorbereitet zu sein, und wenn unsere Frauen hören, daß das Vaterland ihrer unbedingt bedarf, werden sie es an sich gewiß nicht fehlen lassen. Es wird hier und da darüber geklagt, daß namentlich jüngere Kriegerfrauen es vorziehen, ihre Unterstützungen entgegenzunehmen und sich mit ihnen zu begnügen, anstatt sie durch einträgliche Arbeitsleistung in den Munitionsfabriken zu erhöhen. Ein Appell an ihr Gewissen wird hoffentlich nicht vergeblich sein. Sollte er indessen ungehört verhallen, so gibt es immer noch Mittel und Wege, um den Forderungen der Gesamtheit zu ihrem Rechte zu verhelfen. Gutes Beispiel, besonders der bessergestellten Frauen, wird auch hier vielleicht Wunder wirken. Jedenfalls erheischt es das öffentliche Interesse, daß unserer Kriegsindustrie diejenigen Arbeitskräfte zugeführt werden, deren sie bedarf, um den Anforderungen des Heeres für Gegenwart und Zukunft unweigerlich zu entsprechen. Hier kann und wird keine Rücksicht auf irgendwelche Interessen zweiten Grades geduldet werden.

Aber es [illegible]t, daß in maßgebenden Kreisen schon jetzt daran geda[illegible] wird, durch Einholung einer gesetzlichen Vollmacht die noch [illegible]m Volke schlummernden, bisher für den Staat u[illegible]t gebliebenen Kräfte für das allgemeine Wohl in [illegible]ruch zu nehmen. In unterrichteten Kreisen sprich[illegible] davon, daß der eben erst bis Mitte Februar vertagte [illegible]chstag demnächst wieder zusammengerufen werden so[illegible] um von der Regierung ein Gesetz entgegenzunehmen, das, wie es heißt, alle deutschen Kräfte in gewissem Umfang dem Vaterlande dienstbar machen soll, ohne daß durch diese Maßnahme die Wehrpflicht verlängert wird. Hinter dieser sehr allgemein gehaltenen Ankündigung kann sich wohl nur die Absicht verbergen, für jeden arbeitsfähigen Bürger die Verpflichtung zu begründen, seine Zeit und seine Arbeitskraft dem Vaterlande in bestimmten Grenzen soweit es ohne Beeinträchtigung seiner bürgerlichen Erwerbstätigkeit möglich ist, zur Verfügung zu stellen. Also eine Art Schipperbataillone hinter der Front, um alle die Vaterlandsverteidiger, die zu Hause noch in Bureaus und Werkstätten festgehalten sind, obwohl sie draußen sehr gute Verwendung finden könnten, für den Dienst mit der Waffe freizumachen. Weitere Andeutungen lassen erkennen, daß zugleich die Erörterung der Kriegsziele bis zu einem gewissen Grade freigegeben und auch sonst dieser oder jener Wunsch des Reichstages, wobei wohl hauptsächlich an die dringend erforderliche Neuregelung der Bestimmungen über die sogenannte Schutzhaft zu denken ist, erfüllt werden soll. Das Nähere muß zunächst noch abgewartet werden, aber wie die Ausführung des Gedankens der Einführung einer Art von allgemeiner Arbeitspflicht für öffentliche Zwecke auch beabsichtigt sein mag, es versteht sich von selbst, daß, wenn er der deutschen Volksvertretung von der für die Geschicke unseres Landes verantwortlichen Reichsleitung zur Annahme empfohlen wird, kein Widerspruch gegen ihn zu erwarten ist. Im Gegenteil, wir wollen und werden uns seiner mit derselben Freudigkeit bemächtigen, wie bisher alle Wünsche und Anregungen zur Erhöhung unserer inneren und äußeren Widerstandskraft vom Volk in allen seinen Teilen aufgenommen worden sind. Der Verteidigung des Vaterlandes werden dadurch neue Hilfsquellen erschlossen werden. Ohne gesetzlichen Zwang geht es in Angelegenheiten von so allgemeiner Bedeutung nicht ab; durch unnötige Versuche würde nur kostbare Zeit verloren werden. Deshalb soll man, was nottut, unverzüglich mit kühner Entschlossenheit in Angriff nehmen. Das deutsche Volk wird seine Führer auch in diesem Falle nicht im Stich lassen. Der neue Kriegsminister und der Leiter des neuen Kriegsarbeitsamtes, die Generale von Stein und Gröner, genießen das uneingeschränkte Vertrauen der Öffentlichkeit; sie sollen es, wenn die Lage es erfordert, nur ruhig auf die Probe stellen.

Heranziehung aller Arbeitskräfte.

Berlin, 13. November.

Von maßgebender Stelle erfahren wir noch, daß über die Heranziehung aller verfügbaren Arbeitskräfte zu einem vaterländischen Hilfsdienst für die Erzeugung von Kriegsmaterial gegenwärtig Verhandlungen zwischen den beteiligten Kreisen schweben. Endgültige Festsetzungen und Beschlüsse sind noch nicht erfolgt. Sobald ein bestimmter Plan vorliegt, wird er bekanntgegeben werden.

Von anderer Seite wird gesagt, die Meldungen über eine frühere Einberufung des vertagten Reichstages beruhten auf Vermutungen, ebenso alle sonstigen Einzelangaben über die Art der geplanten Maßnahmen. Der Bundesrat soll bis jetzt noch nicht mit der Angelegenheit befaßt worden sein, sie dürfte ihm aber in der nächsten Zeit zugehen. In der Hauptsache werde es sich um eine Art der Arbeitspflicht für Munitionserzeugung handeln. Zwang im eigentlichen Sinne soll zunächst nicht geübt werden: soweit möglich, soll freiwillig, vor allem unter Schonung der Erzeugung, die erforderliche Arbeitskraft herangeholt werden. Das Einkommen der Arbeiter irgendwie zu schmälern, ist nicht beabsichtigt. Bei allen Fragen sollen auch Vertreter der Arbeiterschaft gehört werden. Für Frauen soll ein Zwang überhaupt nicht in Frage kommen, hier soll die Freiwilligkeit ganz gewahrt bleiben.

Das neue Kriegsamt

wird berufen sein, bei der geplanten Organisation der gesamten vaterländischen Kräfte die führende Rolle zu übernehmen. Die Erfahrungen des Krieges lehren täglich, daß die Versorgung des Feldheeres mit Waffen und Munition die wichtigste und dringlichste Aufgabe der gesamten Kriegführung ist. Die Waffen- und Munitionsbeschaffung ist aber in allererster Linie eine Frage der Arbeitskräfte, und so stehen wir vor der Aufgabe der Mobilmachung des Heimatheeres, des letzten deutschen Mannes im bunten und im feldgrauen Rock, aber auch des Mannes im Zivilrock hinter der Front. Das Kriegsamt würde also vor einer gewaltigen Erweiterung seiner Wirksamkeit stehen. Kriegsindustrie und Kriegswirtschaft würde mit in seinen Wirkungskreis genommen werden.

Dem Chef des Amtes, General Groener, steht jetzt schon ein militärischer und ein technischer Chef des Stabes zur Seite. Für diesen Posten ist der Direktor des Grusonwerkes in Magdeburg, Dr. Kurt Sorge, gewonnen worden. Das Amt gliedert sich in ein Waffen- und Munitions-Beschaffungsamt (abgekürzt „Wumba") und ein Kriegsarbeits- und Ersatzamt, die Kriegsrohstoffabteilung, die Abteilung für Ein- und Ausfuhr und endlich die Abteilung für Volkswirtschaft und Volksernährung. Das eigentliche Kriegsarbeitsamt wird in einer seiner Abteilungen die Fragen der besonderen Organisation, eine zweite Gruppe die technischen Fragen zu lösen haben. Alle technischen Dinge werden in die Hände von Technikern gelegt werden, die aus der Industrie entnommen werden. Dieser Gruppe untersteht auch die Frage der Arbeiterbeschaffung, die ja von der Frage der Technik nicht zu trennen ist.

Die neue Organisation wird sich bis in alle Zweige des Erwerbslebens und bis in die letzten Teile des Reiches erstrecken. Überall werden besondere Vertretungen des neuen Kriegsamts eingerichtet. Eine dieser Vertretungen, für die eigentliche Industrieprovinz, wird ihren Sitz in Düsseldorf haben, eine andere, für das Luxemburgisch-Lothringische Revier in Metz; im übrigen werden sich die Vertretungen an den Sitzen der stellvertretenden Generalkommandos befinden. Geeignete Persönlichkeiten werden mit besonderen Reiseaufträgen von Ort zu Ort gesandt werden, um die industriellen und Arbeitsverhältnisse zu prüfen und auszugleichen. Für die Vergleichung der Arbeitsmethoden werden zum Beispiel die Dozenten der technischen Hochschulen, für den Aufsichts- und Bureaudienst in den verschiedenen Industrien die Studierenden dieser Hochschulen herangezogen, denen dieser Dienst als Studienzeit angerechnet wird.

Eine Mobilmachung des ganzen Volkes gleichsam, eine tatkräftige Mitwirkung jeder verfügbaren Hand zur Stärkung der vaterländischen Widerstandskraft, zur baldigen und endgültigen Zurückweisung unserer Feinde — das ist der leitende Gedanke bei dem neuen Ruf an den Vaterlandswillen unseres Volkes.

Eine halbamtliche Stimme.

In ihrer Ausgabe von Montag abend schreibt die Nordd. Allg. Ztg. über die Frage der „Zivildienstpflicht“:

Die Anstrengungen, welche unsere Feinde machen, um mit Aufbietung aller Mittel ihrer Kriegsindustrie den Wall unserer tapferen Truppen zu durchbrechen, macht es uns zur Pflicht, diesem Angriff mit gleichen Mitteln zu begegnen. Hieraus ergibt sich die Notwendigkeit einer Ausdehnung unserer Kriegsindustrie, für die natürlich neue Arbeiter herangezogen werden müssen. Um aber genügende Hilfskräfte bereitzustellen und zu halten, wird sich die Einführung einer gewissen Arbeitspflicht empfehlen. Bei dem hohen Pflichtgefühl, das die deutsche Arbeiterschaft während des bisherigen Kriegsverlaufs bekundet hat, steht zu erwarten, daß sich freiwillig hinreichende Kräfte zur Verfügung stellen, so daß die Anwendung von Zwangsmaßnahmen sich erübrigt. Eine Schmälerung ihres Einkommens ist selbstverständlich ausgeschlossen. Hinzugefügt sei noch, daß alle einschlägigen Fragen mit Vertretern der Arbeitnehmer eingehend erörtert werden. Die Arbeitspflicht auf die Frauen auszudehnen, oder überhaupt einen Zwang nach dieser Richtung auf sie auszuüben, wird nicht beabsichtigt. In welcher Form die Arbeitspflicht zur Einführung gelangt, darüber können Einzelheiten noch nicht mitgeteilt werden, weil sich zwar die zuständige amtliche Stelle mit ihnen befassen muß

Alleroberster Kriegsrat.

Angesichts der Ausrufung des Königreichs Polen in Warschau durch die beiden siegreichen Kaisermächte hatte das Blatt des vorgerücktesten italienischen Nationalismus, die „Idea Nazionale“, voll bitteren Vorwurfs geschrieben: daß die Mittelmächte „reden, reden, reden; wir aber im Vierverband, wir reden nicht; wir versprechen wenig und wir tun gar nichts: wir warten, bis wir der geliebten polnischen Nation die Freiheit wirklich geben können.“

„Wir aber im Vierverband, wir tun gar nichts“ — mit heißen Seufzern und mit einer dicken Träne im Auge wird König Peter von Serbien, König Nikola von Montenegro, ganz leise auch König Albert von Belgien, und, von Angsten geschüttelt, auch König Ferdinand von Rumänien ausrufen: „Nur zu wahr“ — Oh weiser Schreiber, o gerechter Schreiber!

König Ferdinand hielt seine Rumänen für echte Abkömmlinge der alten Römer; die Rumänen hielten ihn für einen rechten Sprossen des Hauses Hohenzollern; beide zusammen aber hielten Rußlands Zusagen für mehr als Goldes wert (sonst hätten sie ja die schönen Trinkgeld-Tage von Bukarest ruhig fortgesetzt), und beide hielten den Vierverband für mächtig, großmächtig, übermächtig.

Jetzt ist die bittere Enttäuschung da. Die Dobrudscha ging an den Feind verloren (der bloß „redet, redet, redet“); an der Westgrenze, zwischen Predeal und Temvolung, breitet der Angreifer sich immer mehr aus. Und jetzt hat er im Süden auch an einer Stelle diesseits der Donau Fuß gefaßt? Vierverband, handle, marschiere, rette!

Da kommt tröstliche Kunde über Land und Wasser geflogen: Von Paris über London naht die Verheißung, daß zwischen den Kabinetten von Paris, London, Sankt Petersburg und Rom verhandelt werde über eine große Versammlung aller Generalstäbe der Verbündeten in Paris. Der große, der ganz große, der oberste Kriegsrat hat schon mehrfach in Paris getagt. Ein alleroberster Kriegsrat soll jetzt im Winternebel des Seine-Tals zusammentreten. Wie früher gelegentlich eine Wirtschaftskonferenz ihm zur Seite stand, soll jetzt ein politischer Kriegsrat sich zugleich versammeln. Das ganze Gehirn des Vierverbandes wird also bald beisammen sein. Bringt das nicht Rettung der verführten und verlassenen Kleinen?

Ach nein, ach nein! Eigene Nöte sind es, die der „alleroberste Kriegsrat“ zu besprechen haben wird. Erinnern wir uns nicht, wie der Zar vor zwei Monaten ausrief: Die allgemeine Offensive des Vierverbandes müsse so rücksichtslos durchgeführt werden, daß der Feind bis zum Beginn des Winters zerbrochen sei? Lag darin nicht vielleicht schon das Geständnis, daß Rußland schwer einen neuen Kriegswinter ertragen werde? Hat denn nicht auch Brussilow „bis zum Weißbluten“ seine Heere stürmen lassen? Haben nicht England-Frankreich im Tal von Somme und Ancre 600 000 Mann in vier Monaten daran gewandt? Hat nicht Cadorna umsonst seine neunte Isonzo-Schlacht blutig in Szene gesetzt?

„Was nun?“ — so mag es in allen Hauptquartieren des Vierverbandes fragend und klagend ertönen. Brussilow kann nicht mehr; nur an der Narajowka und bei Dorna Watra, an der Dreiländerecke, bringt er es noch zu heftigeren Angriffen. Immer dichter ward der eiserne Vorhang deutscher Artilleriegeschosse von unseren Stellungen an der Somme. Und auf dem Karstplateau zwischen der Isonzo-Mündung und Triest halten die Österreicher zäh wie Pech und Dorn. Der oberste Kriegsrat hatte in Paris die allgemeine Offensive beschlossen; der alleroberste Kriegsrat wird sie nun wohl abbrechen sollen und den Fortgang der Dinge und die Möglichkeit einer neuen Offensive im Frühling beraten.

Für die Kleinen wird abermals nichts abfallen. Die Großmächtigen haben zuviel mit sich selbst zu tun. Gegenüber Montenegro und Belgien, Serbien und Rumänien wird es auch fürder mit den Worten der „Idea Nazionale“ heißen: „Wir tun gar nichts; wir warten“ — —

Die falsche Somme-Rechnung.

Aus dem Großen Hauptquartier wird uns geschrieben:

Der Verlauf der Sommeschlacht läßt sich in vier große Abschnitte einteilen, die im wesentlichen mit den Kalendermonaten ihrer Dauer zusammenfallen: Der Juli brachte den ersten Ansturm. Die Stärke und Dauer seiner artilleristischen Vorbereitung hat unsere Erwartungen um ein vielfaches übertroffen. Schon in der zweiten Julihälfte aber sah der Feind sich gezwungen, seine ursprüngliche Durchbruchsabsicht aufzugeben und in nordöstlicher Richtung, also in die Spitze des von ihm im ersten Anlauf erkämpften Geländedreiecks hinein, die bescheidenere Taktik des Aufrollens durch auseinanderstrebenden Doppeldruck auf die Schenkel des Dreiecks zu setzen.

Als auch diese neue Taktik bis Ende Juli nicht zum Erfolge geführt hatte, ging der Feind während des Monats August zu einer ziemlich planlosen Taktik des allgemeinen Drucks auf die Gesamtfront über. Sie brachte ihm trotz immer wiederholter höchster Kraftanstrengungen nur unwesentliche Teilerfolge.

Wir wissen aus einer großen Reihe von Presseäußerungen und haben auch auf andere Weise in Erfahrung bringen können, daß gegen Ende August in den Reihen unserer Feinde, zumal der Franzosen, die Erkenntnis sich Bahn gebrochen hatte, daß

die Sommeoffensive ihr Ziel nicht erreicht

habe und kaum jemals erreichen werde. Damals drängte sich unseren Feinden die Notwendigkeit auf, dem allgemeinen Sinken der Siegeshoffnung durch eine bedeutsame Neugestaltung der Dinge entgegenzuwirken. Durch kräftigen Druck gelang es, den neuen Feind, Rumänien, auf den Plan zu bringen. Im September trat dann wiederum eine völlig veränderte Taktik ein. In drei großen Anläufen, vom 3. bis 7. September, vom 12. bis 17. September und mit stärkster Anspannung und entsprechend bedeutsamem Erfolge am 25. bis 27. September, versuchte der Feind, seine

neue Absicht des strategischen Durchbruchs

zu verwirklichen, der nun wiederum die Richtung auf die Spitze des erkämpften Dreiecks besaß. Da diese Spitze nördlich der Somme, im Abschnitt zwischen Somme und Ancre, lag, so brachte der neue Plan des Septemberbeginns die endgültige Spaltung der Sommeschlacht in zwei im wesentlichen getrennte Schlachten. Die Südschlacht, im Abschnitt Biaches bis Vermandovillers, zeigte nach einem großen Durchbruchsversuche an der Gesamtfront von Mitte September an ein allmähliches Nachlassen der Gesamtstärke, wenn auch der Feind einen immerhin erkennbaren Geländegewinn erzielte. Dagegen verlegten unsere Feinde die Wucht ihrer gemeinsamen Angriffe ganz unverkennbar in den Nordabschnitt zwischen Somme und Ancre, und hier ist es ihnen gelungen, das erkämpfte Dreieck nicht unerheblich zu erweitern. Den Höhepunkt ihrer Anspannung und ihres Erfolges bedeutet die Schlacht des 25. bis 27. September, welche den Feinden die Ortschaften Guendecourt und Rancourt und das gesamte zwischen ihnen liegende Gelände, eingeschlossen die größere Ortschaft Combles, eintrug

Das Ziel ihrer unerhörten Anstrengung

aber, den strategischen Durchbruch an der Spitze des Dreiecks, haben sie auch in dem unvorstellbar gewaltigen und mörderischen Ringen des September nicht erreicht. Das beweist ein Blick auf die Karte der Lage zu Ende September: Das Dreieck, welches zu Beginn des September mit der Spitze bei Longueval im wesentlichen im Sinne der Hauptangriffsrichtung lag, verwandelte sich nur zu einem flachen Bogen. Im vierten Abschnitt, der im wesentlichen mit dem Oktobermonat zusammenfällt, ballte der Feind seine Kräfte in Zwischenräumen von jetzt nur etwa fünf Tagen zu gewaltigen Angriffshandlungen, „Großkampftagen“, zusammen, ohne daß in den Pausen der feindliche Ansturm völlig ausgesetzt hätte. Aber diese gesamte, ununterbrochene und höchst gesteigerte Anspannung hat dem Feinde im Oktober nur örtliche, auf Karten kleineren Maßstabes überhaupt unerkennbare Fortschritte gebracht. Dieser Stand der Dinge zu Ende Oktober beweist unwiderleglich, daß es der verbündeten Heeresmacht Englands und Frankreichs nicht gelungen ist, den an der Somme gebundenen Bruchteil der deutschen Streitkräfte zu zerreiben und damit unsere Westfront zu erschüttern. Vom

Eintritt Rumäniens in den Krieg

hatte sich die Entente eine entsprechende Wendung der Lage auf der gesamten Ost- und Südostfront versprochen, während die Wiederaufnahme der Somme-Offensive es uns unmöglich machen sollte, diese Verschiebung der Kräfte an der Ostfront auszugleichen. Was im Westen bisher mißlungen war, sollte nun im Osten glücken.

Und wie ist's geworden? Auf diese Frage lautet die bisherige Antwort: die eroberte Dobrudscha, das befreite Siebenbürgen.

Somme und Siebenbürgen.

Aus dem Großen Hauptquartier wird uns geschrieben:

I.

Der Weltkrieg hat eine Unzahl von Schlachten gebracht, die als eine einheitliche, ununterbrochene Kampfhandlung sich durch lange Monate hinzogen und hinziehen, ohne daß ihr Ausgang über den Umfang eben dieser einzelnen Kampfhandlung hinaus eine entscheidende Bedeutung besäße. Diese Kennzeichnung trifft anscheinend auch für die seit vier Monaten tobende und noch längst nicht abgeschlossene Sommeschlacht zu. Von den Angreifern freilich war sie zweifellos als Entscheidungsschlacht allergrößten Stils gedacht und angelegt. Sie sollte nach der Absicht unserer Feinde der strategischen Gesamtlage nicht nur an der Westfront, sondern auf der Gesamtheit der Kriegsschauplätze dreier Erdteile den rettenden Umschwung bringen. Im Rahmen der eingeleiteten Gesamtoffensive der Entente sollte sie die Mittelmächte unwiderruflich in die strategische Defensive drängen. Mehr noch: ihr Ziel war die endliche Durchbrechung unserer so oft berannten und immer unerschütterlich gebliebenen Westfront. War dieses Ziel erst erreicht, so mußte nach der Rechnung der Feinde unsere Westfront, einmal durchbrochen, völlig zusammenbrechen und in einem jähen Zurückfluten bis mindestens zur Grenzmark unserer Heimat gedrängt werden. Daß dies

der strategische Sinn der Sommeschlacht

war, dürfen wir als unzweifelhaft erwiesen ansehen. — Die Gesamtkriegslage zwang unsere Feinde, einen solchen Sieg im Westen mit allen Mitteln anzustreben. Ihre Vorbereitungen waren so riesenmäßig wie die Aufgabe. Insbesondere ist hier auf die Tatsache zu verweisen, daß Engländer wie Franzosen riesige Kavalleriemassen bereitgestellt hatten, um nach erzieltem Durchbruch sofort die Verfolgung einzuleiten, so den taktischen Sieg strategisch auszuwerten und zu einer vernichtenden Niederlage für unsere ganze Westfront zu gestalten. Heute, nach einem Riesenkampfe von vier Monaten, welcher an Zurüstung, Dauer und Ingrimm alles jemals von Menschen bisher Geleistete und Erlebte um ein Erhebliches übertrifft:

Was ist der Erfolg?

Während des Monats Oktober hat die feindliche Offensive trotz wütender Anstürme nur noch Teilerfolge erzielt, im ganzen aber ist sie seit der Riesenschlacht vom 25. bis 27. September zum zweiten Male ins Stocken geraten. Ihr Erfolg besteht in einer Errungenschaft von etwa 300 Geviertkilometern eines Geländes, das keinerlei Ortschaft von Bedeutung einschließt, keinen strategischen Stützpunkt. Nicht einmal der Besitz der beiden Kleinstädte, deren Name früheren deutschen Siegen einen gewissen Klang verdankt, der Städtchen Peronne und Bapaume, ist den Feinden vergönnt worden. Von den entfernteren Zielen St. Quentin und Cambrai ganz zu schweigen. Ihr Besitz hätte zwar auch noch entfernt nicht eine Entscheidung bedeutet.

600 000 Mann feindliche Verluste.

Wenn wir uns fragen, mit welchen Opfern der Feind diesen Erfolg hat erkaufen müssen, so sind wir naturgemäß auf Schätzungen angewiesen. Wir wissen, daß die Engländer ihre eingesetzten Divisionen erst herausziehen, wenn sie etwa 4000 Mann eingebüßt haben. Da die Engländer unter doppelter bezw. dreifacher Anrechnung derjenigen Divisionen, die zwei- bezw. dreimal eingesetzt wurden, an der Somme rund 100 Divisionseinheiten eingesetzt haben, so kommen wir zu einer Verlustziffer von 400 000 Mann allein für die Engländer. Daß diese Schätzungsmethode zutrifft, ergibt sich aus dem Umstande, daß die Engländer selbst in ihren Verlustlisten bis Ende September einen Gesamtverlust von 372 000 Mann zugegeben haben. Bei der Annahme, daß die Franzosen ihre Divisionen schon nach Verlust von 3000 Mann herausziehen, kommen wir für sie auf einen Verlust von 180 000 Mann. So kommen wir zu einer feindlichen Gesamtverlustziffer von rund 600 000 Mann, d. h. 2000 Mann auf den Quadratkilometer zwar zurückerkämpften, aber in eine grauenvolle Wüste verwandelten französischen Bodens!

Sie werden bescheiden!

Die Erkenntnis, daß diese Opfer zu den bisher erreichten Ergebnissen in einem schreienden Mißverhältnis stehen, hat unsere Feinde schon seit geraumer Zeit veranlaßt, ihre Anfangsabsichten in der Öffentlichkeit zu verleugnen und dafür ein wesentlich bescheidenteres Endziel unterzuschieben: Einmal auf unserer Westfront soviel Kräfte zu binden, daß es unmöglich sein würde, die uns vorübergehend scheinbar entrissene Angriffskraft unserer Gesamtkriegsführung wiederum voll einzusetzen und gegen den neuen Feind, Rumänien, zu wenden, den man uns inzwischen auf den Hals gehetzt hat. Zum mindesten aber durch die Zusammenballung der gesamten Angriffsmacht zweier großer Völker und den Einsatz der Waffen- und Munitions-Industrie des Erdballs den hier gebundenen Bruchteil unserer Kräfte völlig aufzureiben und damit den Zusammenbruch unserer Widerstandskraft herbeizuführen.

Diese wesentlich bescheidener gefaßten Ziele — hat die Sommeschlacht im viermonatigen Riesenkampf sie auch nur zu einem winzigen Teil ihrer Verwirklichung entgegengeführt?

„U 53“ bei der Arbeit.

Nach Mitteilungen des Kommandanten.

Kapitänleutnant Rose, der Kommandant des U-Bootes 53, erzählte folgende interessante Einzelheiten von der Ozeanfahrt und dem Aufenthalt im Hafen Newport:

Trotz häufigen schlechten Wetters war Haltung und Begeisterung der Offiziere und Mannschaften von Anfang bis zu Ende vorzüglich. Es wurden z. B. allabendlich von den in dem engen Kommandoturm versammelten Leuten der Freiwache mehrstimmig vaterländische Lieder gesungen. Bei einem Sturm, welchen „U 53“ bei der Rückkehr auf der Höhe der Neufundland-Bank zu überstehen hatte, stand eine sehr schwere, aber auch sehr lange See, bei der sich das beigedrehte Boot vorzüglich benahm, ohne Wasser auf den Turm zu bekommen. Man wähnte sich wie in einer Alpenlandschaft und die Leute holten einander in den Turm herauf, um sich gegenseitig das großartige Schauspiel zu zeigen.

Die Rückfahrt wurde durch teilweise Benutzung des Golfstromes außerordentlich gefördert. Aus seemännischen Gründen war es in der Nähe der Neufundlandbank notwendig, den Golfstrom zeitweise zu verlassen, wobei die Wassertemperatur in der Zeit von 6 Stunden von 22 Grad auf 8 Grad heruntersank, weil das Boot von dem Golfstrom in den kalten Labradorstrom übergetreten war. Dieser außerordentliche Temperaturwechsel wurde sehr unangenehm empfunden, besonders von den Leuten an Deck bei den überkommenden Spritzern. Nördlich von Schottland wurde bei der Rückfahrt wegen schlechten Wetters an zwei Tagen längere Zeit unter Wasser gefahren.

Die amerikanischen Marinebehörden in Newport benahmen sich nach jeder Richtung liebenswürdig. Unverkennbar aber war, daß dem Chef der Marinestation ein Stein vom Herzen fiel, als er von dem Kommandanten des U-Bootes hörte, daß dieser keine Auffüllung seiner Betriebs- und Lebensmittel beabsichtigte. Kapitänleutnant Rose hatte den Eindruck, daß seitens der amerikanischen Behörden Schwierigkeiten gemacht worden wären, wenn er Betriebs- oder Lebensmittel verlangt hätte. Das U-Boot wurde bei dem zweistündigen Aufenthalt außerordentlich stark besucht, besonders von amerikanischen Marineoffizieren, die zum großen Teil mit ihren Damen kamen. Alle zeigten herzliche Teilnahme für das Boot und seine Besatzung. Der menschlichen Natur entsprechend war im einzelnen das Benehmen der Besucher verschieden. Während z. B. die Frau eines amerikanischen Admirals den ihr vom Kommandanten überreichten Kuchen „zum ewigen Angedenken“ aufzubewahren versprach, verzehrte ihre Tochter das ihr übergebene Stück mit bestem Appetit sofort auf der Stelle. Das U-Boot war durch eine der vor Newport liegenden Signalstationen schon vorher angemeldet, so daß man in Newport auf seinen Empfang vorbereitet war.

Seine Kreuzertätigkeit nahm „U 53“ nach dem Verlassen von Newport auf. Das erste Schiff, das dem U-Boot in den Weg kam, war der amerikanische Dampfer „Kanaan“. Es kostete erhebliche Mühe, ihn zu bewegen, einen Offizier mit den Papieren an Bord des U-Bootes zu schicken. Der Kapitän gab fortgesetzt Morsesprüche mit neuen Anfragen und Angaben ab. Als „Kanaan“ nach Durchsicht seiner Papiere wieder freigelassen wurde, fing der Kapitän sofort an, in lebhaftester Weise von seinen Erlebnissen mit dem U-Boot funkentelegraphisch zu berichten. Es gelang indessen, die Übermittlung seiner Signale durch eigenes Funken vom „U 53“ zu stören. Auf dem englischen Dampfer „Strathdene“ bestand die Besatzung fast ausschließlich aus Farbigen, Chinesen und Negern. Der versenkte norwegische Dampfer „Christian Knudsen“ hatte 7500 Tonnen Erdöl für London an Bord. „U 53“ hat seine Ölvorräte aus diesem Dampfer

nicht ergänzt, wie behauptet und auch von einigen deutschen Zeitungen verbreitet wurde. Für die Rettung seiner Mannschaft wurde dem „Christian Knudsen" besonders viel Zeit gelassen. Der englische Dampfer „Westpoint" gab, sobald er des U-Bootes ansichtig wurde und den feindlichen Charakter des Bootes erkannte, ununterbrochen das bekannte „S.O.S."-Hilfesignal (in höchster Lebensgefahr) ab, obwohl er sich doch nicht in dem landläufigen Sinne, sondern lediglich im militärischen, in Seenot befand. Der englische Passagierdampfer „Stephano" benahm sich außerordentlich eifrig. Er hatte, während das U-Boot noch mit dem holländischen Dampfer „Blommersdijk" beschäftigt war und bis dahin nur aufgefordert war, die Papiere auf das U-Boot zu schicken, sofort begonnen, seine Passagiere und Mannschaften in die Boote zu setzen. Als „U 53" sich ihm näherte, war der Dampfer bereits verlassen. Sein Abstand vom Feuerschiff betrug nur einige Tausend Meter. Es hatten sich im Laufe der Unternehmungen von „U 53" 16 amerikanische Zerstörer in der Nähe des Feuerschiffs und der versenkten Dampfer versammelt, ohne sich aber in irgendeiner Weise in die militärischen Maßnahmen des U-Bootes einzumischen oder sie zu stören.

Von Freund und Feind.

[Allerlei Draht- und Korrespondenz-Meldungen.]

Heimfahrt der „U-Deutschland".

Haag, 14. November.

Aus Newyork melden die Londoner „Times": Das deutsche Handelstauchboot „Deutschland" ist bereits abgefahren.

Nach weiteren über England kommenden Nachrichten soll „Deutschland" 360 Tonnen Nickel, 180 Tonnen rohen Kautschuks, drei Ladungen Chromium und eine Ladung Vanadium, das zum Härten von Stahl gebraucht wird, an Bord haben.

Glückwunsch der russischen Fremdvölker an Polen.

Bern, 8. November.

An das polnische Volk richtet die Liga der Fremdvölker eine Adresse zur Wiedererrichtung des Königreiches. Die Adresse hebt hervor, daß der Hilferuf der Liga an den Präsidenten der Vereinigten Staaten im Mai d. Js. ungehört verklungen sei. Dagegen sei von anderer Seite soeben bewiesen worden, daß unter den Weltmächten Menschlichkeit und Gerechtigkeit noch leben, daß der Grundsatz nationaler Freiheit trotz Krieg und Elend auf Erden nicht verschwunden ist. Unerschüttert durch die Unterdrückung eines Jahrhunderts habe Polen sich offen von Rußland losgesagt. Die Wünsche der Liga zu dem Ereignis hoffen, daß es den Boden bilden werde für das Gedeihen der kommenden Geschlechter. Im zukünftigen Staate möge Gerechtigkeit regieren und die Liga vertraut, daß das neue Polen nach den schweren Erfahrungen am eigenen Körper Andersstämmige und Andersgläubige achten und gleiches Recht allen geben werde.

Ein hübscher Zankapfel für den Verband.

Amsterdam, 11. November.

Mit ziemlicher Ironie behandelt die englische Wochenschrift „Truth" die Entrüstungsstimmen aus dem Verbandslager über die Wiedererrichtung des Königreichs Polen. „Truth" fragt, ob wirklich jemand aus dem Verbandslager bei irgendeiner Gelegenheit, also auch beim Friedensschluß, den Vorschlag wagen werde, das von Deutschland unabhängig gemachte Polen an Rußland zurückzugeben. Würde Frankreich und England einen solchen Vorschlag auch nur unterstützen können? Der Deutsche habe einen hübschen Zankapfel für die Verbündeten hingeworfen.

Drohende Wirtschaftskatastrophe in Frankreich.

Bern, 13. November.

Die Pariser Blätter beschäftigen sich angelegentlich mit dem Mangel an Kohlen und dem Mangel an Beförderungsmitteln. In ganz Frankreich wird der Mangel stark empfunden. Gewisse Munitionsfabriken haben den Betrieb einstellen müssen. Auch eine Gießerei, die täglich 400 Geschosse von 155 Millimetern hergestellt habe, hat wegen Metallmangels Arbeiter heimschicken müssen. In gewissen Gegenden wächst die Krise zu einer Katastrophe aus. Die Verkehrsbetriebe sind am Ende ihrer Leistungsfähigkeit. „Matin" meldet die geplante Schaffung eines Nationalrates für Ersparnisse auf allen Gebieten.

Ein neues italienisches Steuerbukett.

Rom, 10. November.

Ein Erlaß kündigt neue Steuern an, von denen man einen Ertrag von 200 Millionen Lire jährlich erhofft. Die Abgaben auf außerordentliche Kriegsgewinne werden erhöht, neu eingeführt eine Militärpflichtersatzsteuer und Steuern auf Parfümerien, medizinische Spezialartikel. Ferner sollen neue Briefmarken ausgegeben, der Urkundenstempel und die Abgaben auf Liegenschaften und gewisse Arten beweglichen Eigentums erhöht, Steuern auf Motorräder, Kraftwagen und Motorboote, Kriegsabgaben auf Mietzinse, Verkaufsmonopole für Spielkarten eingeführt und die Post- und Telephongebühren gesteigert werden. Etwas viel auf einmal — der „heilige" Eroberungskrieg kostet mehr Geld, als Italien sich dachte.

Neue Gewalttat gegen Griechenland.

Budapest, 8. November.

Es vergeht kein Tag, an dem die „Beschützer" Griechenlands nicht eine neue Gewalttat gegen das wehrlose Land begingen. Jetzt ist von ihnen das Athener Zeughaus besetzt worden, ferner die Insel Leros bei Seres mit den Arsenalen und den Munitionslagern der griechischen Flotte. Auch die gesamte U-Boots-Flottille ist, ebenso wie die Torpedoflotte, von den Franzosen in Besitz genommen. Allerdings sollen die Griechen vorher die Verschlüsse der Kanonen auf den Torpedobooten entfernt haben.

„Nieder mit dem englischen Joche."

Stockholm, 13. November.

Nach Berichten von hier eingetroffenen Augenzeugen hatten die kürzlichen großen Unruhen in Petersburg, Moskau und Charkow sehr ernsten Charakter. Wiederholungen der Aufruhrszenen werden mit großer Sorge erwartet. Besonders in Moskau kam es zu schlimmen Ausschreitungen mit schweren Zusammenstößen zwischen der Polizei und der erregten Volksmenge. In Petersburg durchzog eine vieltausendköpfige Menge die Straße unter dem andauernden Geschrei: „Nieder mit dem englischen Joche!"

Amerikas Präsidentenwahl noch nicht entschieden.

Amsterdam, 10. November.

Mit der gleichen Selbstverständlichkeit, wie das englische Reuterbureau gestern Herrn Hughes als gewählt proklamierte, verkündete es heute, Wilson sei wiedergewählt. Jedenfalls ist zurzeit noch keine Klarstellung eingetreten und die Stimmen für die beiden Kandidaten scheinen einander die Wage zu halten, so daß Nachprüfungen usw. wohl erst abgewartet werden müssen, um das wirkliche Ergebnis festzustellen. Wie „Daily News" aus Newyork erfahren haben wollen, waren die deutsch-amerikanischen Stimmen fast gleichmäßig auf die beiden Kandidaten verteilt: Hughes unterlag in Milwaukee und Louis, zwei Städten, wo das Deutschtum besonders stark ist, erhielt aber Tausende von Stimmen der deutschen Demokraten in Newyork.

Bunte Zeitung.

Strenge Sichtung der französischen Flieger. Die französische Heeresverwaltung hat eine strengere Gesundheitsprüfung der französischen Flieger angeordnet, namentlich in Hinsicht auf deren Nervensystem. Es hat sich herausgestellt, daß Flieger, die während ihrer Ausbildungszeit irgendeinen störenden Zwischenfall oder Schrecken erlebten, ein für allemal ihre psychische Eignung verloren. Man ist auf Grund dieser Prüfungen dazu gekommen, solche Piloten ein für allemal einer anderen Truppengattung zu überweisen. Die Truppenärzte erklären die „Fliegerkrankheit" als eine Störung des Gleichgewichtssinnes. Nur in sehr seltenen Fällen ist das gestörte Gleichgewicht bei diesen Fliegern durch eine längere Ruhepause wiederhergestellt worden. Diese jetzt sehr streng durchgeführten Prüfungen sollen nach Angabe der Pariser Blätter dazu geführt haben, daß noch mindestens 30 bis 40 % aller bereits im Flugdienst verwendeten Anfänger ausgeschieden wurden.

Die Liebesgaben-Post. Schwedische Blätter berechnen die Anzahl der bisher über Schweden beförderten Liebesgaben-Pakete von Deutschland nach Rußland und umgekehrt auf mehr als 100 Millionen Stück. Das ist natürlich eine überraschend hohe Ziffer, die der schwedischen Postverwaltung ein höchst löbliches Zeugnis ausstellt.

Der „erste weibliche Offizier" in der „württembergischen Marine". Der „Daily Expreß" in London hat folgende erheiternde Meldung seinen Lesern vorgesetzt: „Der erste weibliche Marineoffizier ist von den Behörden in Württemberg ernannt worden, und zwar erhält die Dame die Stelle als zweiter Offizier auf einem kleinen Kanonenboot auf dem Bodensee. Sie trägt die volle Leutnantsuniform, auch Hosen und Gamaschen, und hat Rang und Gehalt eines Marineleutnants. Die besonderen Obliegenheiten des Kanonenboots, auf dem sie ein Kommando erhalten hat, sind, die Zeppelinhalle zu Friedrichshafen vor feindlichen Fliegerangriffen zu schützen." — Welch' tiefgründige Kenntnis deutscher Verhältnisse spricht aus diesen wenigen Zeilen! Sie wissen mehr wie wir selbst! Wir wußten noch nicht, daß es eine württembergische Marine gibt!

Anständigkeit englischer Flieger. Anläßlich der Bestattung Hauptmann Boelckes, zu der, wie erinnerlich, gefangene englische Offiziere einen prachtvollen Lorbeerkranz gestiftet hatten, ist zum erstenmal der genaue Wortlaut der Schreiben bekannt geworden, die englische Flieger bei der Beerdigung Leutnant Immelmanns zusammen mit einem Kranz abwarfen. Das erste Briefblatt, mit dem englischen Wappen in Prägedruck geziert, trägt in Schreibmaschinenschrift folgende englische, hier übersetzte Widmung: „Zum Andenken an Leutnant Immelmann, unsern tapfern und ritterlichen Gegner. Vom Königlich Britischen Flieger-Korps." Der zweite Brief ist auf gewöhnlichem Papier mit der Hand geschrieben und lautet in Übersetzung: „Wir sind herübergekommen, um als Zeichen der Hochachtung, die das Britische Flieger-Korps für Lt. Immelmann hegte, diesen Kranz abzuwerfen. Wir betrachten es als eine Ehre, für diese besondere Aufgabe bestimmt worden zu sein. Lt. Immelmann wurde von allen britischen Fliegern geachtet, die sämtlich darin übereinstimmten, daß er ein vollkommener Sportsmann war. Allister H. Hiller, Lt.-Führer, Howard O. Long, Lt.-Beobachter." Die beiden Briefe sind im Besitz der deutschen Militärbehörden.

Ein Triumph der Kriegsheilkunde. In einem Wiener Lazarett gelang es dem Arzt Prof. Dr. Lange, einem kriegsverletzten Schlossergesellen, dem durch Rückenmarkschuß die Wirbelsäule verletzt war, die Gebrauchsfähigkeit der gelähmten Beine wiederzugeben. Die Beine wurden in Schienenhülsen gesteckt, die mittels eines Beckengürtels am Körper des Mannes befestigt wurden. Fuß- und Kniegelenke werden durch eine sinnreiche Vorrichtung mit den Händen reguliert. Der Mann, der früher sein Leben lang ans Bett oder an den Liegestuhl gefesselt gewesen wäre, kann sich jetzt ohne Hilfe bewegen, hat seinen Lebensmut wiedergewonnen und will, da er seinen Schlosserberuf natürlich nicht mehr ausüben kann, Zahntechniker werden.

Ein neues schönes Buch für Handarbeiten ist mit dem in Frauenkreisen weitbekannten Favorit-Handarbeitsalbum für 1917 (Preis 80 Pf.) im Verlag der Schnittmanufaktur, Dresden-N. 8, soeben erschienen. Wie vielen ist jetzt, wo die stillen Abende im Gegensatz zu früher kaum je festliche Ablenkungen erfahren, die Handarbeit eine treue Freundin geworden! Je nach Bedarf und Veranlagung kann sie uns Nützliches und Schönes zum Schmucke unseres Selbst und unseres Heimes, aber auch willkommene Geschenke für andere vermitteln. Das Favorit-Handarbeitsalbum ist mit seinen vielen hunderten reizvollen Vorlagen ein ganz prächtiger Berater und Führer für das große Gebiet der Handarbeit, reich an praktischen Vorwürfen.

Osram-Azola-Lampen.

Unter dieser Bezeichnung bringt die Auergesellschaft, Berlin O. 17, seit einiger Zeit neue kleine Typen ihrer gasgefüllten Metalldrahtlampen in den Handel. Die Osram-Azola-Lampen haben mit den größeren gasgefüllten Lampen (Osram-Ozo-Lampen) das schöne, konzentrierte, weiße Licht gemeinsam.

Die Auergesellschaft weist darauf hin, daß es bei dem heutigen Stande der Technik nicht möglich ist, derartig kleine gasgefüllte Lampen (25 Watt 110 Volt und 60 Watt 220 Volt) so zu bauen, daß sie den Vergleich mit einer guten Vakuum-Lampe (Osramlampe) in bezug auf Betriebskosten aushalten.

Die Osram-Azola-Lampen werden somit überall da am Platze sein, wo das konzentrierte, weiße Licht, ohne Rücksicht auf die größeren Kosten der Anschaffung und des Betriebes, auch in kleineren Einheiten erwünscht ist.

Erben gesucht.

In der Nachlaßsache von der am 24. August 1916 in Dresden verstorbenen Arbeiterin **Anna Rosina Dorothea Warnatsch geb. Flemming** und in **Karoschke bei Trebnitz i. Schles.** geboren, werden die gesetzlichen **Erben gesucht.** Dieselben können sich bei dem Unterzeichneten spätestens bis zum 5. Dezember 1916 melden.

Franz Freyer, Lokalrichter, Dresden-N.,
Gr. Klostergasse 2.

Ich suche noch
40—50 Maurer
zum Stundenlohn von 82 Pf. und zweimal frei Kaffee **für Winterarbeit.** Reisevergütung nach 8 Wochen Arbeitszeit.
Carl Tuchscherer, Spezial-Baugeschäft,
Breslau II, Lohestr. 56.

Es zieht!
Wie leicht holt man sich dabei Erkältungen und Heiserkeit. Wybert-Tabletten schützen davor am wirksamsten. Seit 70 Jahren anerkannt.
712 In allen Apotheken und Drogerien M. 1.—.
Wybert TABLETTEN

Metallbetten an Private. Katal. frei.
Holzrahmenmatratz., Kinderbetten.
Eisenmöbelfabrik, Suhl i. Th.

Unseren Lesern empfehlen wir den in unserem Verlage erschienenen
Prosit-Neujahr-Kalender pro 1917.
Derselbe ist zum Preise von **25 Pf.** bei unseren Kolporteuren zu haben. Nach Orten, wo sich solche nicht befinden, liefern wir den Kalender frei ins Haus gegen Einsendung des Betrages in Briefmarken.
Maretzke & Märtin,
Trebnitz i. Schl.

Schluß der Inseratenannahme
für jede Nummer des „Schlesischen Wochenblattes": Mittwoch mittag.

Breslauer Marktbericht vom 15. November 1916.

Der Markt war bei schwachem Angebot unverändert.

Weizen, Roggen, Hafer, Mais nicht verkehrsfrei. — Hülsenfrüchte: Saaterbsen, Viktoriaerbsen, Saatbohnen, Pferdebohnen, Wicken, Lupinen unverändert. — Kleesamen fest. Rotklee sehr fest. Weißklee einiges umgesetzt. Gelbklee gefragt. Tannenklee fest. Thimote sehr gefragt. Schwedenklee fest.

Staatlich festgesetzte Höchstpreise.

	Für 100 Kilogramm.
Heu	7,60—8,60 M.
Langstroh	5,00 „
Preßstroh	4,75 „
Krummstroh	4,50 „

Hierzu tritt widerruflich für Weizen und Roggen eine Druschprämie von **1 M.**

Ware.	Glogau, 7. 11.		Militsch, 8. 11.		Neisse, 4. 11.		Patschkau, 9. 11.		Prausnitz, 8. 11.		Ratibor, 9. 11.	
100 Kilo Weizen	—	—	25,50	—	25,50	—	25,50	—	26,70	—	—	—
100 „ Roggen	—	—	21,50	—	21,50	—	21,50	—	22,70	—	—	—
100 „ Gerste	28,	—	28 —	—	34,—	28,—	30,—	—	28,—	—	—	—
100 „ Hafer	28,	—	30, —	—	28,—	—	28,—	—	28, —	—	—	—
100 „ Erbsen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
100 „ Kartoffeln	9,50	—	9,—	—	8 00	—	9,—	8,—	8,—	—	11,—	8,00
100 „ Stroh	4,—	—	4,70	4,—	5,—	3,50	5,—	4,00	5,—	—	5,00	—
100 „ Heu	8,00	—	8,00	—	7—	6.—	7,—	6 50	7,50	—	8,00	7,00
1 „ Butter	5 —	—	4,40	—	5,00	4,60	4,60	—	4 80	—	5,10	—
1 Mandel Eier	3,45	—	3,—	—	—	—	—	—	3,00	—	—	—

Druck und Verlag: Maretzke & Märtin, Trebnitz i. Schl. — Für den Inhalt verantwortlich: P. Märtin, Trebnitz.

Milliarden.

Zeitgemäßes Geplauder von Johannes Stein.

Der Weltkrieg mit seinen alles bisherige Maß übersteigenden Ausdehnungen hat uns auch mit dem größten eigentlichen Zahlworte, das wir besitzen, der Milliarde, in ungeahnter Weise vertraut gemacht. Besonders bei den Kriegsanleihen taucht es immer aufs neue auf und der bescheidene Staatsbürger, der im Frieden eine Anleihe von 50—100 Millionen Mark schon als recht beträchtlich ansah, steht jetzt Summen gegenüber, die das hundertfache und mehr betragen. Rein ziffernmäßig sieht das Gesamtergebnis unserer fünf ersten Kriegsanleihen (abgerundet) so aus

47 000 000 000 Mark.

Eine Milliarde ist also „eine Eins mit neun Nullen". Aber — wem sagt das etwas! Versuchen wir einmal, uns mit Hilfe landläufiger Begriffe eine Vorstellung davon zu bilden.

Ein rüstiger Fußgänger wandert von Hause weg; er braucht — er soll sich nicht übereilen — 10 Minuten, um 1000 Meter zurückzulegen. Wie lange hätte dieser Mann wohl, vorausgesetzt, daß er stets ebenen Boden findet, sich nie ausruht, nie schläft und im Wandern ißt und trinkt, zu pilgern, bis er eine Milliarde Meter hinter sich gebracht hat? Die Antwort lautet: rund $21\frac{1}{10}$ Jahre. Gestatten wir ihm aber einen zehnstündigen Arbeitstag und die üblichen Ruhetage, so reicht ein Menschenleben für die Reise eben aus. Dann dauert die Pilgerfahrt nämlich rund $61\frac{1}{2}$ Jahre. Aber auch die Entfernung, die unser Pilger zurücklegt, ist — auf bekannte Verhältnisse übertragen — nicht ohne Interesse. Er mag im Vaterlande bleiben und unaufhörlich von Myslowitz über Berlin nach Hamburg und wieder zurückwandern, also etwa quer durch Deutschland hindurch, wenn auch nicht auf dessen größtem Durchmesser. Er würde alsdann erst bei seiner dreizehnhundertsten Wiederkunft in der Reichshauptstadt am Ziel angelangt sein . . .

Ein anderer Vergleich, wiederum auf ein möglichst kleines Maß bezogen, weil die Bilder sonst ins Unvorstellbare wachsen: Das Wochenquantum an Butter und Speisefett beträgt zurzeit in Deutschland 90 Gramm. Sehen wir von allen Bevorzugungen der Selbstversorger, der fechtenden Truppen usw. ab, ebenso von den Gefangenen und nehmen wir an, es werde diese Menge gleichmäßig an alle Deutschen ohne Unterschied des Alters, also rund an 68 Millionen Menschen ausgeteilt. Dann sind dazu 6,12 Milliarden Gramm, nicht etwa Kilogramm, die Woche notwendig. Um aber diese 6,12 Milliarden Gramm zu befördern, braucht man 612 Waggons zu 10 Tonnen Tragfähigkeit, also etwa 12 Güterzüge von durchschnittlicher Länge.

Schließlich sei noch erwähnt, daß die Amerikaner das Wort Milliarde bereits für hundert Millionen benutzen und deshalb eine ganze Anzahl von ihren sogenannten Milliardären, d. h. Leute mit mehr als 100 Millionen Dollar Vermögen aufweisen können. Unsere Milliarde (1000 Millionen) bezeichnet man drüben als „Billion", ein Zahlwort, das eigentlich eine Million Millionen bedeutet.

Bunte Zeitung.

„Adeverul", das beste Witzblatt der Welt! In Bukarest erscheint der „Adeverul", ein sehr patriotisches und sehr schneidiges tägliches Blatt. Vor dem Kriege wurde es in Rumänien fast gar nicht gelesen (weil in des Sigmaringers Land die Volksschulen Lesen und Schreiben noch nicht in den Lehrplan aufgenommen haben) und im Ausland lasen es nur Leute, die sich über Bukarester Warenpreise unterrichten mußten. Aber dann kam der Krieg und „Adeverul" wurde zum Weltwitzblatt. „Warum", fragte er nach Silistria in schönem Pathos, „warum werden keine bulgarischen Städte zerstört? Das rumänische Volk verlangt es!" Und über eine der letzten Nummern hat man selbst in Paris und London gelacht. Der Chefredakteur, Konstantin Mille heißt der Mann, was aber keine finanzielle Anspielung darstellen soll, schreibt: „Den deutschen Aeroplanen ist es nachts gelungen, meine Wohnung auszukundschaften und durch Abwurf von mehreren Bomben mir einen Schaden von mehreren Hundert Mark zuzufügen. Dieser Angriff macht mir Ehre und ich betrachte den Wert desselben als Aquivalent für den Orden der Ehrenlegion. Solange es den deutschen Aeroplanen nicht gelingt, meinen rechten Arm zu zerschmettern, werde ich unbeirrt meinen journalistischen Feldzug gegen Deutschland fortsetzen."

Vorsicht bei Gesprächen im In- und Auslande muß immer wieder angeraten werden. Trotz aller Mahnungen werden immer wieder an öffentlichen Orten, auf der Eisenbahn, in Gasthäusern und auf der Straße Unterhaltungen geführt, aus denen feindliche oder auch neutrale Zuhörer für Deutschland nachteilige Nachrichten fabrizieren und versenden können. Ganz besondere Verantwortung nehmen die im Auslande reisenden Deutschen auf sich. Reisende im Auslande haben die Beobachtung gemacht, daß vielfach Persönlichkeiten auftauchten, die sich bei Unterhaltungen Deutscher Notizen machten. So sprachen in einem Hotel zu Kopenhagen ein Berliner und ein Hamburger über Ernährungsfragen, wobei der Berliner äußerte, er werde noch einige Tage in Kopenhagen bleiben, um wieder einmal ordentlich essen zu können. Dieser Unterhaltung folgten zwei englisch sprechende Herren, der eine übersetzte dem anderen die Unterhaltung und zwar in vollkommen entstellter Form. In Brüssel wurde, wie einwandfrei festgestellt werden konnte, durch mißverstandene Äußerungen deutscher Reisender die Meinung verbreitet, Deutschland stände vor einem baldigen Zusammenbruch. Solche Beobachtungen sprechen eine deutliche Sprache. Die Agenten unserer Feinde haben ein Interesse daran, ihren Auftraggebern möglichst Nachrichten zu übermitteln, die ihnen angenehm sind. Daher werden sie alles Erlauschte übertreiben und aufbauschen. Eine unvorsichtige und übertriebene Äußerung, wie die, daß der Reisende wieder einmal ordentlich essen wolle, wird im Bericht eines feindlichen Agenten zu einem Bild von Deutschlands Hungersnot. Daß durch solche entstellten Nachrichten die Widerstandskraft des Feindes gestärkt wird, kann keinem Zweifel unterliegen.

Keine Drucksachen, keine Aufzeichnungen bei Liebesgabensendungen an Kriegsgefangene! Von russischer Seite ist Beschwerde darüber geführt worden, daß in Liebesgabenpaketen für deutsche Kriegsgefangene Zeitungen und andere Drucksachen gefunden worden seien. Die Angehörigen der Gefangenen sowie alle Stellen, die Sendungen an diese abfertigen, werden darauf hingewiesen, daß die Pakete nichts Schriftliches oder Gedrucktes enthalten dürfen. Insbesondere dürfen Zeitungen unter keinen Umständen — also auch nicht zu Verpackungszwecken — in Sendungen enthalten sein. Dies gilt für alle feindlichen Länder, ganz besonders aber für Rußland, wo die Liebesgabenversorgung ohnehin mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Wer gegen diese Vorschriften verstößt, setzt nicht nur seine Sendungen der Beschlagnahme und den Empfänger empfindlichen Nachteilen aus, sondern versündigt sich an der Gesamtheit der deutschen Kriegsgefangenen, da die Russen bereits ein allgemeines Verbot der Zulassung von Liebesgaben für den Fall von Wiederholungen in Aussicht gestellt haben. Was dies für das Schicksal unserer schwergeprüften Landsleute bedeuten würde, braucht angesichts der früheren Veröffentlichungen über deren Behandlung nicht auseinandergesetzt zu werden.

Stroh und Häcksel. Die Bezugsvereinigung der deutschen Landwirte, Strohabteilung, Berlin W, Genthiner Straße 38, weist aus Anlaß wiederholter Umgehungen ihres Strohvorkaufsrechts nachdrücklich darauf hin, daß der Verkehr mit Stroh und Häcksel nach wie vor den bestehenden besonderen Verordnungen unterliegt. Wer Stroh absetzen will, hat es nach Maßgabe der Verordnung vom 8. November 1915 zunächst der Bezugsvereinigung anzubieten. Daß die in der Futtermittelverordnung vom 5. Oktober 1916 enthaltenen Ausnahmen sich lediglich auf diese Verordnung selbst beziehen und alle anderen Verordnungen unberührt lassen, ist so klar, daß bei Umgehung der Angebotspflicht von einer gutgläubigen irrtümlichen Gesetzesauffassung nicht die Rede sein kann. Zuwiderhandlungen werden daher grundsätzlich zur strafrechtlichen Verfolgung gebracht werden.

Geschmelzte Garne. Im Handel ist noch vielfach der Irrtum verbreitet, daß geschmelzte baumwollhaltige Garne den Höchstpreisen nicht unterliegen, soweit sie nach § 3 des Spinn- und Webverbotes vom 1. April 1916 (W. II. 1700/2. 16 KRA) beschlagnahmefrei sind. Nach der Bekanntmachung über Höchstpreise für Baumwollspinnstoffe und Baumwollgespinste vom 1. April 1916 (W. II. 1800/2. 16 KRA) sind von den Garnhöchstpreisen nur Auslandsgarne im Sinne des Spinn-, Webverbotes, Strick-, Stick-, Stopf- und Häkelgarne in handelsfertigen Aufmachungen für den Kleinverkauf sowie veredelte Nähfaden und Nähzwirne ausgenommen. Geschmelzte Garne hingegen unterliegen den Höchstpreisen, gleichviel ob sie beschlagnahmt oder beschlagnahmefrei sind.

Oststurm.

Ein Roman aus dem Kriegsjahr 1914

von Hans von Hülsen.

Nachdruck verboten

2) (Fortsetzung).

Es war sieben Uhr und darüber, als ein schriller Pfiff von der Lokomotive ertönte und der Zug gleich darauf auf offener Strecke hielt. Man riß die Fenster auf. Auch hier stand zwischen den Schienensträngen ein militärischer Posten. Auf einem Nebengleis rollte langsam ein schier endloser Zug voll Soldaten vorbei, dem ein Dutzend offener Waggons mit bedeckten Geschützen angehängt war. Endlich ertönte ein Signal, die Lokomotive antwortete, stöhnend und knirschend setzten die langen Wagen sich in Bewegung. Fünf Minuten später war man in Posen.

Der erste Blick belehrte Lothar, daß hier Außerordentliches vorging. Der Bahnhof glich einem Waffenlager. Alle Bahnsteige waren mit Soldaten angefüllt, Soldaten in der feldgrauen Uniform, den Tornister auf dem Rücken und kriegsmäßig ausgerüstet. Sie hatten die Gewehre zu Pyramiden zusammengesetzt, standen umher oder saßen auf den Bänken und Gepäckstücken. Auf jedem Gleis standen Militärzüge; die Soldaten lagen über die Brüstung der Viehwagen gelehnt und riefen ihren noch nicht verladenen Kameraden auf dem Bahnsteig derbe Scherzworte zu. An einem Waggon stand mit weißer Kreide geschrieben: „Väterchen, nun gibt's Hauel", an einem anderen: „Bei schlechtem Wetter findet das Gefecht im Saale staat." — Das Zivilpublikum ging unter in der Masse von Uniformen. Hornsignale ertönten irgendwo.

Man hatte Verspätung, eine halbe Stunde und mehr. Lothar trat zu einem Beamten heran und fragte, ob der Bromberg—Dirschauer Zug noch hier sei. Er sei abgegangen, lautete die Antwort. Und der nächste, wann gehe der? — Nicht vor morgen früh. — Und also sei keine Möglichkeit, heute noch nach Danzig zu gelangen? — Der Beamte schüttelte den Kopf und enteilte.

Lothar biß die Zähne zusammen. Zum zweiten Male heute den Anschluß verpaßt! Was tun? — Jedenfalls mußte er Christine depeschieren, daß er erst morgen komme — und dann ins Hotel gehen und warten. Wer wußte, ob morgen noch ein Schnellzug ging! Der Bahnhofsvorsteher, an den er die Frage richtete, zuckte die Achseln: das hinge davon ab, ob heute noch der Mobilmachungsbefehl erfolge. Der Beamte war schon wieder davongelaufen.

So gab Lothar denn am Postschalter seine Depesche auf, fand nach langem Suchen eine Droschke und bedeutete sie nach einem Hotel in der Berliner Straße, wo er bei einem früheren Aufenthalt gut gewohnt zu haben sich entsann. Der Portier begrüßte ihn, indem er die Tressenmütze zog. Er war ein alter, graubärtiger Mann, ein Kämpfer von 1870, der, um seiner patriotischen Gesinnung Ausdruck zu geben, sich das Eiserne Kreuz an den Rock gesteckt hatte. Der begeisterte Ausdruck seines von Runzeln gefurchten Gesichtes stimmte Lothar heiter.

„Nun, Herr Portier, mobilisieren wir?" fragte er.

Da schlug der Alte die Hacken zusammen, legte die Hände an die Hosennaht und sagte mit tiefster Ueberzeugung: „Wir mobilisieren nicht, mein Herr, aber wir sind fertig."

2. Kapitel.

Am andern Tage weckte Marschtritt und das höllische Gerassel fahrender Batterien den Schlummernden; wehmütig gedachte er der stillen, sonnenbeglänzten Morgenstunden, die er in den Tälern der Schweiz genossen und die ihm den Tag lieb gemacht hatten; er frühstückte in Hast, denn die Zeit drängte, und saß eine kleine halbe Stunde später im Zuge.

Der Zug war überfüllt, und wie eine Losung beherrschte ihn das eine Wort: Mobil! — Gestern abend noch war an den Postämtern und öffentlichen Gebäuden der Mobilmachungsbefehl angeschlagen worden, über Nacht hatte das Zauberwort seine stille Wirkung getan, und heute früh war das Gesicht der Welt verändert. Waffen überall! Der große Apparat hatte angefangen zu arbeiten, und unablässig sausten die Züge mit Mannschaften, Pferden, Wagen, Kanonen und Munition an dem Schnellzuge vorüber, der Lothar nach Danzig trug. Alle Brücken und Bahnübergänge waren militärisch besetzt, auf den kleinen Stationen, die der Zug durcheilte, schritten Posten, Gewehr im Arm, zwischen den Schienensträngen auf und ab.

Lothar fühlte sich nicht behaglich in seinem Abteil. Ein halbes Dutzend exotisch aussehender Damen, die sich mit unzähligen Gepäckstücken, Koffern, Handtaschen, Plaidrollen und Hutschachteln, darin breit machten, erfüllten es mit einem betäubenden Kauderwelsch aus Russisch, Polnisch und Französisch. Es waren Erzieherinnen, die von den politischen Ereignissen im Auslande aufgescheucht und vertrieben waren; die Mehrzahl kam aus der Schweiz, und wie es schien, hatten sie die ganze Reise zusammen gemacht. Sie nannten einander „Madame", und diskutierten, wie Lothar wider Willen feststellte, laut die Möglichkeit, über Alexandrowo noch nach Rußland zu gelangen, obwohl die Grenze gesperrt sei. Ihre Suada war unerträglich; Lothar versuchte zu lesen: umsonst; so räumte er denn, als der Zug in Gnesen gehalten hatte, das Feld und ging auf die Suche nach einem besseren Platz.

Zu seinem Erstaunen fand er, nicht gar weit von seinem Abteil, seinen Reisegefährten von gestern wieder, den Berliner Studenten; man begrüßte sich, und da der gegenüberliegende Platz eben freigeworden war, so belegte ihn Lothar; am Gangfenster stehend, führte er eine Unterhaltung mit dem jungen Menschen, der sich ihm als Studiosus Hans Lübberstedt vorstellte. Er erzählte, daß er auf dem Lande, in der Kulmer Gegend, zu Hause, aber in Danzig zur Schule gegangen sei; jetzt wolle er seine Eltern sehen und sich dann als Kriegsfreiwilliger melden; das Regiment wisse er noch nicht. Lothar entdeckte ihm seine militärische Charge und lud ihn ein, es bei den Jägern zu versuchen; er schilderte diese Truppe und fühlte dabei — ihm selber überraschend — eine Begeisterung, die der stille Gelehrte früher für das Militär niemals aufgebracht hatte.

Während sie noch am Fenster standen und die Aussichten Deutschlands in dem beginnenden Kriege besprachen, holperte der Zug über die Weichen von Hohensalza und hielt gleich darauf mit kurzem Aufschrei der Bremsen. Lübberstedt, der zum offenen Fenster hinausblickte, brach plötzlich mitten im Satze ab und stürzte mit einem hastig hervorgestoßenen „Entschuldigen Sie" davon. Lothar starrte ihm überrascht nach: rücksichtslos bahnte er sich durch das dichte Menschengewühl auf dem Bahnsteig einen Weg und begrüßte lebhaft eine junge Dame. Sie trug ein weißes Sommerkleid und einen kleinen Strohhut mit hochstehender, kräftig-orangefarbener Schleife. Sie lächelte, während der Student heftig auf sie einsprach; er bemächtigte sich ihrer Reisetasche, geleitete sie, hochrot im Gesicht und dabei immer aufgeregt redend, zum Zuge und räumte

ihr seinen Platz ein; er selber ließ sich auf Lothars Platz nieder und schien ganz vergessen zu haben, daß er den rechtmäßigen Inhaber dieses Platzes draußen mitten im Gespräch hatte stehen lassen.

Lothar blieb auf dem Gange; ihn erheiterte der ungestüme Eifer des jungen Menschen, der einer tieferen Quelle, als der konventioneller Höflichkeit, zu entspringen schien. Zuweilen warf er einen verstohlenen Blick durch das Innenfenster des Abteils auf die beiden, und freute sich über die Veränderung, die mit Lübberstedt vorgegangen war: sein hübsches Gesicht lebte, Glanz war in seinen Augen, nichts mehr von der leichten Schmerzlichkeit, die gestern wie ein Nebel über jeder seiner Bewegungen gelegen hatte. Das junge Mädchen lächelte zu allen seinen Worten; dies Lächeln war graziös und reizend, wie die ganze Gestalt, die Lothar wohlgefiel. Er beschloß, die beiden nicht zu stören; er verzichtete auf seinen Platz und verfügte sich in den Speisewagen, wo er mit Ausführlichkeit frühstückte. In Bromberg ließ er sich Zeitungen durchs Fenster reichen und überflog die Nachrichten, ohne etwas von persönlichem Belang zu finden.

Die Stationen glitten vorüber, und auf allen bot sich dasselbe kriegerische Bild: Soldaten in Felduniform, Gewehrpyramiden, Militärzüge. Frauen in bunten Kopftüchern, Kätnersfrauen und Bäuerinnen vom Lande, nahmen Abschied vom Manne, vom Sohne, die zu den Fahnen einberufen waren. Es gab Tränen in manchem Auge. Ein junges Mädchen schluchzte herzbrechend . . .

Als Lothar vom Frühstück zurückkehrte, fand er seinen Platz leer, und Lübberstedts Koffer war verschwunden. Gewiß, er war an dem kleinen Oertchen ausgestiegen, das Terespol hieß, und hatte von dort die Post nach Culm benutzt. Lothar spürte ein flüchtiges Bedauern, ihn nicht mehr gesehen zu haben. Das junge Mädchen saß auf dem Platz, den er ursprünglich innegehabt, und las in einem grünen Buche; die kräftig-orangefarbene Schleife auf ihrem Hute leuchtete in der Sonne. Lothar zog auch seinerseits das Buch hervor, zu dessen Genuß ihn die unerträgliche Suada der russischen Madames nicht hatte kommen lassen, und las ungestört ein Kapitel; aber von Zeit zu Zeit schaute er auf und betrachtete das junge Mädchen, das nicht lange bei seinem Buche verweilte, sondern bald mit anmutiger Zierlichkeit eine Birne zu schälen begann.

Die Fahrt, die in der Mittagsschwüle endlos schien, näherte sich ihrem Abschluß. Schon tauchte in der Ferne die charakteristische Silhouette von Danzig auf: die „dicke Marie", der schlanke, in kunstvoller Spitze auslaufende Rathausturm, und der gewaltige Laufkran der Schichauschen Werft; nicht lange, so fuhr man in den Hauptbahnhof ein.

Lothar spähte nach Christine aus. Dort stand sie, am Zeitungs-Kiosk, mit Wilhelm, der an seiner Marine-Uniform sofort kenntlich war. Und hier war auch Diem, der Diener, den Lothar zum Zuge bestellt hatte. Er übergab ihm die Handtasche und begrüßte dann Christine und ihren Bruder.

„Guten Tag, Liebling!" sagte er und küßte ihr die Hand. „Wer hätte ein solches Wiedersehen erwartet!"

„Es ist gut, daß du hier bist," gab sie einfach zurück, und nahm den Arm, den er ihr bot. Wilhelm, der mit dem Schwager nur einen kräftigen Händedruck getauscht hatte, ging still, wie es seine Art war, an ihrer anderen Seite. Sie durchschritten die große Halle, und Lothar gab dem Diener einige Anweisungen, da er inzwischen erfahren hatte, daß Christinens Mutter ihn zum Essen bei sich erwarte. Sie fuhren mit einer Droschke nach der im neuzeitlichen Stadtviertel am Karrenwall belegenen Wohnung.

Frau von Oettingen empfing ihren Schwiegersohn mit einer Herzlichkeit, der man es anmerkte, daß sie wirklich von Herzen kam; sie war von Ruhrung nicht weit entfernt, — und das war begreiflich, wenn man bedachte, daß die nächsten Tage der alten Dame einen doppelten Abschied bringen mußten: von Sohn und Schwiegersohn. Ihre Trauer äußerte sich in zärtlicher Sorglichkeit; eigenhändig hatte sie das Decken des Tisches überwacht, eigenhändig hatte sie die Champagnergläser herausgesetzt, und persönlich bat sie jetzt zu Tisch.

Christine saß neben Lothar. Sie war ernst und litt ein wenig unter der gewaltsamen Heiterkeit, mit der er die gedrückte Stimmung an der Mittagstafel zu betäuben suchte. Er sprach von der Fahrt und ihren verschiedenen Hindernissen; er erzählte von seiner Reise und verweilte bei besonders interessanten oder humoristischen Episoden; er redete von dem bevorstehenden Kriege in einem scherzhaften Tone, der ihm selber widerstand und zu dem er sich mit viel Willenskraft zwingen mußte. Als man auf die Zukunft anstoßen wollte, meinte er, man solle doch lieber die Gegenwart hochleben lassen, die vier in Freundschaft und Liebe verbundene Herzen nach langer Trennung wieder zusammengeführt habe, — und sein Vorschlag fand die lebhafte Zustimmung Frau von Oettingens, der der Gedanke an die Zukunft zuwider war. Wilhelm bemerkte gelegentlich, daß er morgen abend nach Kiel abreisen müsse, doch wurde nicht weiter darauf eingegangen, da jedermann die Erörterung dieser Dinge scheute.

Christine war froh, als die Tafel aufgehoben wurde und ihre Mutter sich, wie sie gewöhnt war, zur Ruhe zurückzog. Es war mittlerweile halb sechs Uhr geworden und das Licht des Tages begann schon abzunehmen. Unter dem Vorwande eines Telephongesprächs ging auch Wilhelm, ohne wiederzukommen. Die Verlobten waren allein in dem grünen Zimmer, durch dessen offene Balkontür der Duft einer weiten, frisch gesprengten Rasenfläche hereindrang.

Da preßte Lothar die Braut an sich und küßte sie, und unter diesem Kuß verstand sie alles, was er vorhin mit Scherz und Heiterkeit verborgen hatte; sie schloß die Augen an seiner Brust, für eine halbe Minute; er strich ihr über den blonden Scheitel und küßte sie auf den Nacken, dessen zarter Flaum im bedrängten Hauche seines Mundes zitterte. Sie ließen sich in dem tiefen, großgeblümten Sofa nieder, das hinter dem runden Teetisch stand.

Christine war es, die das erste Wort fand.

„Wann mußt du reisen?" fragte sie, ohne ihn anzusehen, indem sie ihr sandfarbenes Kleid glattstrich.

„Morgen abend."

„Und wohin?"

„Zu meinem Bataillon, nach Ortelsburg."

„Morgen abend also —." Sie schwieg und blickte geradeaus; ein schmerzlicher Schatten lagerte um ihre Augen.

Er legte ihr den Arm um den Nacken. „Mein Lieb wird tapfer sein, nicht, Christine?"

Da löste sich das ganze Weh, das sie erfüllte, plötzlich in einem Strom von Tränen: „Ach, Lothar, warum mußte dies kommen? Warum müssen wir auseinandergerissen werden, gerade wir?"

Er streichelte sie, während er nach Worten suchte, ihren Schmerz zu sänftigen. Nach einer Weile sagte er: „Mein Liebling, sei still, sei ruhig. Uns kann nichts geschehen. Uns kann nichts trennen . . . Zu fest sind wir vereinigt . . ."

Da schlang sie die Arme um seinen Hals und hob die Augen zu ihm empor, und sah ihn mit einem ernsten Blick an, — und unter langsamem Kopfschütteln sagte sie leise: „Nicht fest genug . . . nicht fest genug, Lothar . . . noch nicht fest genug."

Er zog sie an sich und küßte sie auf Stirn und Lippen. „Mein Lieb," sagte er mit einer Stimme, die vor innerer Bewegung zitterte.

Aber sie machte sich los und saß aufrecht neben ihm. „Wenn du fortgehst," sprach sie, „wenn du ein ganz neues Leben anfängst, so will ich auch dies alte nicht länger führen. Ich kann nicht mit dir gehen und teilhaben an dem, was du erlebst; aber an dir will ich teilhaben, und das darfst du mir nicht weigern. Ich bin dein, und will auch, daß die Welt es wisse . . ."

Er drückte ihre Hand. „Hast du es mit Mama besprochen?" fragte er.

„Schon gestern, — als wir die Nachricht erhielten."

„Und sie ist einverstanden?"

„Ich habe es ihr abgerungen. Jetzt sieht sie ein, daß es sein muß, — um meines Friedens und meiner Stärke willen."

Er zögerte noch immer mit dem klaren „Ja", das sie fiebernd erwartete. Der Gedanke, den sie nicht aussprach, den alle ihre Worte umschrieben, er hatte auch ihn beschäftigt auf der langen, langen Eisenbahnfahrt. Aber sein Gewissen erhob Bedenken dagegen. War es recht, — konnte er es verantworten, dies junge, schöne, lebensfrohe Geschöpf in dem Augenblick an sich zu fesseln, wo er seinerseits mit dem Leben abschließen, des Todes immer gewärtig sein mußte? Etwas in ihm sträubte sich dagegen und nannte es egoistisch, einen solchen Wunsch laut werden zu lassen. Ja, wenn er ein reicher Mann gewesen wäre! Wenn er seiner Frau große Vorteile hätte bieten können! Nun aber war sein Name fast das einzige, was sie bei einem solchen Schritt gewann — und wieviel gab sie auf! . . . Er versuchte schonend, ihr alles dies vorzustellen, aber sie schüttelte den Kopf und wollte nichts hören.

„Um meines Friedens, um meiner Stärke willen," sagte sie ein ums andere Mal. „Wie soll ich deiner würdig sein, wenn du mich nicht würdigst, deinen Namen zu tragen? Er gibt mir Stärke und Tapferkeit, — wie soll ich sie haben ohne die Verpflichtung, die er mir auferlegt?"

So drang sie in ihn; und als er sah, wie ernst es ihr mit ihren Worten war, da verstummte sein Gewissen, und ein großer Jubel erhob sich in ihm über dies herrliche Glück, das er seit langem herbeigesehnt und das nun in dieser schicksalsvollen Stunde ihm die Hand bot. Stürmisch schloß er Christine in die Arme — sein Weib, ihm verbunden durch Liebe und Tapferkeit angesichts der Not des Vaterlandes, angesichts des gewaltigen Schicksals, dessen Flammenzeichen bald auf allen Bergen rauchen sollten. —

Er ging dann in seine Wohnung, die im Inneren der Stadt in einem alten, schmalgiebligen Hause nahe der Oberpfarrkirche von Sankt Marien lag, packte seine Koffer aus und notierte einiges, was er sich noch zu seiner Feldausrüstung beschaffen mußte. Als er damit fertig war, läutete er den ersten Geistlichen von Sankt Marien an und bat ihn, morgen seine Kriegstrauung vollziehen zu wollen. Der alte Pastor Niehuus, der Lothar seit langen Jahren persönlich kannte, war sofort dazu bereit, und so wurde denn die fünfte Nachmittagsstunde des morgigen Tages für den kirchlichen Akt festgesetzt; eine halbe Stunde vorher sollte die standesamtliche Eheschließung stattfinden.

Dann ging Lothar aus. Aber auf der dunklen Treppe traf er mit einem Offizier zusammen, in dem er sofort seinen Freund Brandenburger von den 5. Grenadieren erkannte. Der schüttelte ihm kräftig die Hand.

„'n Abend, lieber Herrgeist! Wollte gerade mal zu Ihnen raufklettern, mal sehen, ob Sie schon da sind. Reizend von Ihnen, daß Sie mir die miserable Trepps ersparen."

„Und ich wollte in die Stadt und nachher auch zu Ihnen, in einer besonderen Angelegenheit . . ."

„Also famos — gehen wir vielleicht zusammen. Sie sagen mir, was Sie auf dem Herzen haben, und dann erholen wir uns bei einer Flasche Rotspohn von dem Schreck . . . Einverstanden?"

Sie verließen gemeinsam das Haus und wanderten die dunkle Straße hinunter. Sonst lag sie um diese Stunde immer so still und friedlich, und ihre schmalen Häuser bargen sich wie Küchlein im Schatten des gewaltigen Massivs der Oberpfarrkirche. Aber heute erfüllte sie aufgeregtes Leben, die Menschen wogten auf den Bürgersteigen auf und nieder, sie stauten sich an jener Ecke um ein dort angeschlagenes Extrablatt, und jetzt durchzog, von Kindern und Halbwüchsigen umschwärmt, ein Trupp Reservisten die Gasse, die sangen mit ihren kräftigen, ungeschulten Stimmen:

„In der Heimat, in der Heimat,
Da gibt's ein Wiedersehn!"

Lothar und sein Begleiter wandten sich nicht dorthin, wo unter einem niedrigen Spitzbogen hindurch der Weg zum Flusse führt; sie gingen die Straße hinauf, vorbei an den herrlichen Beischlägen, die heute noch, wie vor Jahrhunderten, in die Gasse vorspringen, und bogen erst an der prunkvollen Renaissance-Fassade des Zeughauses in die glänzenden und eleganten Geschäftsstraßen. Hier erledigte Lothar die Besorgungen, die er sich auf seinem Zettel notiert hatte und die hauptsächlich in Bestandteilen der neuen, feldgrauen Uniform bestanden; und dann, als das Glockenspiel des Rathauses gerade die achte Stunde einläutete, machte er sich mit Brandenburger auf den Weg zum Ratskeller, um bei einer Flasche Wein die Bitte an ihn zu richten, deretwegen er ihn hatte aufsuchen wollen: die Bitte, morgen bei dem standesamtlichen Akt als sein Trauzeuge zu fungieren.

Sie saßen an einem der gewaltigen Holztische unter dem niedrigen, schöngeschwungenen Gewölbe des Ratskellers, als Lothar diese Bitte aussprach. Brandenburger gratulierte ihm von Herzen und sagte bereitwilligst zu; auch die Einladung zu dem kleinen Diner im allerengsten Familienkreise, das der kirchlichen Trauung folgen sollte, nahm er gern an. Er hatte Zeit, mehr als genug! Denn er kam ja nicht in den Krieg, ihm blühte das beneidenswerte Los, hier auf dem Kasernenhofe Kriegsfreiwillige auszubilden — wie im tiefsten Frieden: Rekrutendrill und kein Ende! Er fluchte in allen Tonarten:

„Dazu ist man nun Soldat geworden! Dazu! Jahrelang hat man sich geschunden mit diesem blödsinnigen Kleinkram von Kommiß, jahrelang hat man auf den Krieg gewartet, um mal die Probe auf das bis zum Erbrechen geübte Exempel zu machen! Ja, Kuchen! Ich sage Ihnen, lieber Herrgeist: der Soldat, der nicht in den Krieg kommt, hat seinen Beruf verfehlt! — Herrgott, wie ich Sie beneide, daß Sie hinaus können, und aus dem Kriegsspiel, das wir so oft geübt, einen ganzen und furchtbaren Kriegsernst machen! Da weiß man doch, wozu man gelebt hat! Da sieht man doch was aufgehen, bei sich und anderen! Mensch, Sie müssen Ihrem Schöpfer alle Tage auf den Knien danken, daß er Sie das erleben läßt! — Na, da kommt ja unsere Flasche. Prost also, lieber Herrgeist, auf einen gedeihlichen Feldzug gegen Väterchen!"

Sie stießen an, und jeder trank schweigend sein Glas aus, und jeder empfand etwas anderes unter diesem Schweigen. Brandenburger trauerte dem Glück nach, das an ihm vorbeigegangen war und für ihn nur eine schale, bittere Neige zurückgelassen hatte. Lothar aber belauschte sein Inneres. Da war es wieder — das merkwürdige Gefühl des Stolzes, der Begeisterung, der Gehobenheit, das ihn befallen hatte, als er unterwegs seinem jungen Reisegefährten die „Jäger" schilderte, und das ihm jetzt, unter Brandenburgers Worten, mit verdoppelter Wucht anfiel: der Stolz, dem deutschen Heere anzugehören, die Begeisterung, in seinen Reihen zu kämpfen für das höchste Gut: das Vaterland. Atemlos lauschte er diesem Gefühl, das zart und mächtig in seiner Brust aufklang und das er nie zuvor gekannt, nie zuvor . . .

(Fortsetzung folgt)